

DER FELS

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Der Herr ist barmherzig und gütig S. 100

Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:
Mehr als ein Schmuckstück S. 103

Heinz Froitzheim:
Nur einer ist »der Weg« S. 111

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 4

April 2002



INHALT:

Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
„Der Herr ist barmherzig und gütig“ ... 100

**Domkapitular Prälat
Dr. Bertram Meier:**
Mehr als ein Schmuckstück 103

Jürgen Liminski:
Die Welt leidenschaftlich lieben 105

Margit Harbort:
Notwendiges Zeugnis 109

Heinz Froitzheim:
Nur einer ist »der Weg« 111

Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“ 113

Christa Meves:
Wie man Ehekrisen durchsteht 115

Jacques Cabaud:
Das dramatische Leben des Dietrich
von Hildebrand 116

Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:
Die Realität der ökumenischen
Situation 119

Auf dem Prüfstand 120

Zeit im Spektrum 122

Bücher 124

Nachrichten 125

Forum der Leser 126

Impressum „Der Fels“ April 2002 Seite 127

Titelbild: Christus mit den Emmaus-Jüngern;
von Jacopo Carucci, M. Mannelli, L. Prunetti: Die
Uffizi, Editrice, S. 27

Fotos: **99** Archiv; **100** Der verlorene Sohn, Kunst-
verlag Maria Laach, Nr. 5255; **101** O. Zischikin, Of-
fenbarungen, Mediatirx Verlag, 1987, S. 35; **103** pri-
vat; **104** M. Grünewald, Pawlak-Verlag, 1976, T. 12;
105, 106, 107, 108 Liminski; **115** Privat; **118** Archiv;
121 Sonderdruck, J. Hofmann, Daphne-Verlag, 1996,
Titel; **128** Brockhaus, Wiesbaden 1969, S. 26;



Liebe Leser,

*Alle Menschen sind in ihrem Le-
ben nach Emmaus unterwegs. Aber
nicht alle kehren nach Jerusalem
zurück. Wer will schon am leeren
Grab enttäuschter Erwartungen
zurückbleiben. Der Tod am Kreuz
konnte nicht das Ziel sein, müssen
sich die Jünger gedacht haben, die
uns Lukas (24,13-35) auf ihrem
Weg nach Emmaus schildert. Wie
sie brechen immer wieder Men-
schen auf und glauben, dass sie
selbstbestimmt weg von Jerusalem
gehen. Dabei haben sie, noch be-
vor sich ihnen Jesus unerkannt zu-
gesellschaft, schon einen Begleiter; ei-
nen Einflüsterer, der sie seinen
Weg führen möchte:*

*- die, welche eine ganz andere
Vorstellung vom Kommen des
Messias und der Wiederherstel-
lung seines Reiches haben. Sie
wollen Gott für ihre Visionen in-
strumentalisieren.*

*- die Selbstgerechten von
damals und heute, denen es Gott,
Kirche oder Papst nie ganz recht
machen können.*

*- manche Theologen und
Verantwortungsträger in Orts-
kirchen, die sich, wie Petrus, am
Kohlenfeuer im Vorhof der Mäch-
tigen dieser Welt ein wenig wär-
men wollen und die auf die Frage,
ob sie zu Jesus gehören, schnell in
die Knie gehen und den Herrn ver-
leugnen. Sie vergessen, dass Petrus
seinen Schritt noch in der gleichen
Nacht bitter bereut hat und umge-
kehrt ist.*

*- die Vielen, die einfach, unge-
stört von Kreuz und Leid, ihr Le-
ben genießen wollen, so, als ob es
Gott nicht gäbe.*

*- die Mächtigen dieser Welt, die
eine Globalisierung anstreben,
nicht, um die Menschen zusam-
menzuführen, sondern wegen Geld
und Macht. Der Hinweis auf Soli-
darität und Gerechtigkeit ist für sie
nur ärgerlich.*

*- Politiker, welche einen Staat
nach rein menschlichem Maß auf-
bauen wollen und die deshalb Gott
nicht brauchen können.*

*Nun ist aber Gott barmherzig.
Er will keinen in die Irre laufen
lassen. Mit Geduld und Einfüh-
lungsvermögen versucht er denen,
die nach Emmaus unterwegs sind,
zu erklären, „warum das alles ge-
schehen musste“, und dass Kreuz
und Auferstehung ebenso wie
Tabor und Golgota eine untrenn-
bare Einheit darstellen.*

*Die Jünger kennen als gläubi-
ge Juden den Schrifttext. Aber erst
die persönliche Gegenwart Jesu
ermöglicht ihnen das Schrift-
verständnis. Das zeigt den uner-
setzlichen Wert des persönlichen
Mitgehens und der Freundschaft
für die Neuevangelisierung der
Menschen in unserer Zeit. Es
macht auch die Problematik deut-
lich, die religiöse Situation durch
die Produktion von Papieren in den
vielen Ausschüsse und Gremien
positiv verändern zu wollen. Nach
der persönlichen Begegnung aber
wollen die von Jesus missionier-
ten Jünger den Herrn festhalten,
um von Ihm mehr zu hören.*

*So erfährt jeder auf seinem Weg
von Jerusalem die Begegnung mit
dem Herrn. Aber sie kann nur für
die zu einem das Leben umwan-
delnden Ereignis werden, welche
ihm ihr Herz öffnen. Ihnen gehen,
wie den Emmaus-Jüngern, die Au-
gen auf und sie empfinden die
gleiche Freude, die sie umkehren
und nach Jerusalem zurückeilen
lässt, um erneut die Netze auszu-
werfen.*

*Ein frohes und gesegnetes
Osterfest
Ihr Hubert Gindert*

**Weihet dem Osterlamme
Lobgesänge, ihr Christen.**

**Denn das Lamm erlöste
die Schafe;
Mit dem Vater versöhnte
Christus, der Reine,
Alle die Sünder.**

**Tod und Leben da kämpf-
ten
Seltsamen Zweikampf:
Der Fürst des Lebens, dem
Tode erliegend,
Herrscht als König und
lebt.**

**„Maria, künde uns laut:
Was hast auf dem Weg du
geschaut?“**

**„Sah Christ, des
Lebendigen, Grab,
Und wie Glanz den
Erstand'nen umgab.**

**Sah himmlische Boten,
Schweiß Tuch und Linnen
des Toten.**

**Christus erstand, Er, mein
Hoffen;
Nach Galiläa geht der
Herr euch voraus.“**

**Nun wissen wir:
Christ ist erstanden
Wahrhaft vom Tod.
Du Sieger, Du König,
Sieh unsre Not.
Amen. Alleluja.**



„Der Herr ist barmherzig und gütig“ (Ex 34,6)

Gedanken zum Fest der göttlichen Barmherzigkeit

Von Anton Ziegenaus

Das Fest der göttlichen Barmherzigkeit, vom Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 für die ganze Kirche vorgeschrieben und auf den zweiten Ostersonntag festgelegt, hat, wie es scheint, noch nicht die Herzen des Kirchenvolks erreicht.

Der Grund für diese Schwerhörigkeit liegt nicht nur darin, dass jede Mentalitätsänderung erfahrungsgemäß länger als zwei Jahre dauert. Ein weiterer Grund dürfte sein, dass die Verehrung und das Bild des barmherzigen Jesus auf die mystischen Erlebnisse der polnischen Ordensschwester Faustyna Kowalska († 1938) zurückgeht. Den

Privatoffenbarungen begegnen aber viele mit Argwohn. Sie meinen, dass Privatoffenbarungen besonders in Zirkeln exklusiver Religiosität und eigenartiger Frömmigkeit Akzeptanz finden und gehen deshalb in die innere Reserve.

Andere können das Gerede von der Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr hören; nicht deswegen, weil sie Gottes Liebe nicht zu schätzen wüssten, sondern weil diese Rede so süßlich und weich und unmännlich klingt. Sie stellen die theologische Frage, ob denn Gott nichts anderes mehr dürfte als lieben und verzeihen. Das Maß von Sodom und Gomorra wäre schon längst überschritten, die Zahl der Abtreibungen

übertreffe bei weitem die der Kriegstoten – und Gott dürfe immer nur lieben und deswegen nie sozusagen auf den Tisch schlagen und den Menschen zur Rechenschaft ziehen.

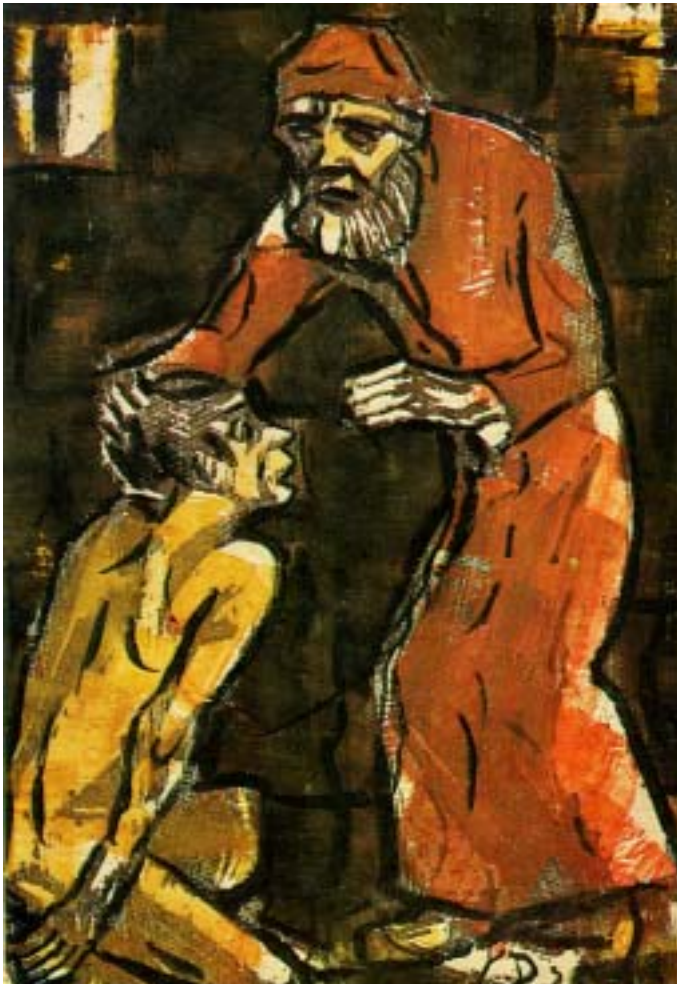
So gibt es viele Motive ganz verschiedener Provenienz, die es dem neuen Fest vom barmherzigen Jesus schwer machen, den Anker ins Herz der Christen auszuwerfen.

Der barmherzige Gott und der reumütige Sünder

Geschichtliche Hintergründe

Statt viele Einzelheiten aus Faustynas Leben zu erzählen, die auch in Büchern nachzulesen sind, soll nur auf eine höchst interessante Begebenheit verwiesen¹ werden. Das Fest hat, so Faustyna, Jesus gewünscht. 1937 wurde ihr von ihm nun gesagt, dass sie dieses Fest erleben wird. Natürlich betrachtet war diese Mitteilung unverständlich, denn damals wussten nur zwei Priester von diesem Wunsch. Faustyna ist 1938 gestorben, und 1959 hat das Heilige Offizium sogar die Verbreitung dieses Festes verboten. Auch Bischöfe waren von der Unechtheit der Visionen Faustynas überzeugt. Sie schreibt jedoch in ihrem Tagebuch: „Der barmherzige Jesus hat mir versprochen, dass ich dieses feierliche Fest erleben werde.“ Tatsache ist, dass das Fest von Johannes Paul II. allmählich für verschiedene Diözesen Polens erlaubt wurde und er erst am 30. April 2000 im Rahmen der Heiligsprechung Faustynas dieses Fest für die ganze Welt vorgeschrieben hat. Wie ist deshalb Jesu Wort zu verstehen, dass Faustyna „dieses feierliche Fest erleben werde“?

Faustyna hat seltsamerweise in einem mystischen Erlebnis die Feier in Rom (am 30. April 2000!) und somit auch die eigene Heiligsprechung miterlebt. Im Tagebuch beschreibt sie dieses Erlebnis, das sie am Kardienstag 1937 hatte: „Plötzlich habe ich die Allgegenwärtigkeit Gottes empfunden, ich habe den Heiligen Vater in Rom gesehen und zugleich war ich in unserer Kapelle (in Krakau) anwesend.“ (Eintragung Nr. 1044). Faustyna war über die Gleichzeitigkeit ihrer Anwesenheit in Krakau und in Rom verwirrt. Sie sieht, dass die Kapelle in Krakau feierlich geschmückt war und von jedem betreten werden durfte: Die Kapelle stand damals unter strenger Klausur, die aber während des Krieges aufgehoben wurde. Faustyna sieht nun, selber verwirrt und unfähig, die einzelnen Erlebnisse recht zu deuten oder zu unterscheiden, den Selig- und Heiligsprechungsprozess in Rom, die Analyse ihres Berichts, der beim Prozess in Zweifel gezogen wurde. Faustyna schrieb: Ich wurde „untersucht und erniedrigt ... aber Jesus hat mich verteidigt und ihnen (den Theologen des Beatifikationsprozesses) Einsicht gegeben.“ Sie erblickte den Heiligen Vater



in Rom, sie sieht das Bild vom barmherzigen Jesus, das in Rom und Krakau aufgehängt war, aber eigentlich „den lebendigen Jesus“, und dann ein Ereignis, zu dem sie bemerkt: „Plötzlich wurde ich in die Nähe von Jesus entrisen und auf den Altar neben den Herrn Jesus gestellt“. Auf den Altar neben Jesus gestellt zu werden, muss im Munde eines normalen Menschen und einer unbedeutenden Frau als Hochmut und Blasphemie erscheinen. Solche Worte müssen befremdend klingen, doch geschah dies tatsächlich bei der Kanonisation durch die Kirche, wo Faustynas Bild über dem Altar hing.

Zu diesem Erlebnis notiert Sr. Faustyna: „Tiefer Frieden und Ruhe erfüllte meine Seele. Jesus beugte sich über mich und sagte gnädig: Was verlangst du, meine Tochter? Ich antwortete: Ich möchte Preis und Ehre für Deine Barmherzigkeit.“ Jesus antwortete ihr: „Ehre bekomme ich bereits durch die Einsetzung des Festes.“ Wohl gemerkt: Das Erlebnis im Jahr 1937 bezieht sich auf ein Ereignis im Jahr 2000!

Die Eintragungen, die damals nur der Beichtvater kannte, klingen sonderbar, wie es bei mystischen Erlebnisse nicht anders sein kann, wenn die betreffende Person gleichzeitig zwei geographisch, zeitlich und inhaltlich weit auseinanderliegende Ereignisse erlebt; sie waren auch Faustyna nicht erklärbar. Tatsächlich aber hat sie 63 Jahre vorher die Einsetzung des Festes anlässlich ihrer Heiligsprechung erlebt. Erst von dieser her wird Faustynas Vision verständlich.

Die Problematik um die Privatoffenbarungen

Zweifellos könnte man noch mehr Erlebnisse und Bemühungen Faustynas zur Einführung des Festes der Barmherzigkeit anführen. Diese Vision scheint jedoch ein höchst interessantes Erlebnis zu sein. Es wurde von der Kirche im Zusammenhang mit dem Selig- und Heiligsprechungsprozess geprüft, kritisch beleuchtet und schließlich als echt anerkannt. Mit der Kanonisation Faustynas wurde auch der „höhere Wink“, der zur Einführung des Festes geführt hat, anerkannt.

Hier muss nun auf die in der Einführung genannten Schwierigkeiten mit

Privatoffenbarungen eingegangen werden. In der Diskussion trifft man manchmal auf die skeptische Haltung geradezu grundsätzlichen Zweifels. Dieser gegenüber stellt die Kirche prinzipiell die Möglichkeit von Privatoffenbarungen fest. Warum sollte sich Gott nur den vielen Gestalten des Alten und Neuen Testaments mitgeteilt haben? Ferner verpflichten solche Privatoffenbarungen zunächst nur den Empfänger. Wenden sie sich mit Botschaften an einen weiteren Kreis von Menschen oder an die ganze Kirche, nimmt diese verständlicherweise das Recht der Echtheitsprüfung in Anspruch. Was den Wert der Privatoffenbarung betrifft, so kann er weniger im Inhaltlichen, d.h. in der Mitteilung neuer Heilswahrheiten liegen, denn über die Offenbarung hinaus, die Gottes ewiger Sohn, der allein den Vater kennt (vgl. Mt 11,27; Joh 1,18), uns gebracht hat, gibt es für das ewige Heil des Menschen keine weitere wesentliche Kunde. Die Privatoffenbarung zielt also nicht auf neue Inhalte, sondern hat eine „prophetische“ Absicht; dabei ist mit „prophetisch“ nicht unbedingt ein zukünftiges Ereignis gemeint, sondern der Hinweis auf Bekanntes, das allerdings in der betreffenden Zeit als unwichtig beiseite gelassen wird. Das Prophetische einer Privatoffenbarung liegt somit darin, dass sie auf einseitige Akzentsetzungen bzw. Ausfallerscheinungen in der Verkündigung und im Glaubensbewusstsein der Kirche aufmerksam macht und an Bibelstellen erinnert, die meistens überlesen werden.

Wenn nun eine solche Privatoffenbarung von der Kirche als übernatürlich und echt anerkannt wird, übernimmt sie also keine neuen Wahrheiten, sondern kennt die Notwendigkeit einer gewissen Fokussierung bestimmter Bibelstellen in ihrem Glaubensbewusstsein und ihrer Verkündigung an. Mit der Heiligsprechung Faustynas und mit der Einführung des Barmherzigkeitsfestes hat die Kirche den prophetischen Charakter dieser Privatoffenbarung anerkannt. Ähnlich war es bei der Einführung des Fronleichnamfestes und des Herz-Jesu-Festes.

Die biblische Fundierung des Barmherzigkeitsfestes

Wenn die Überlegungen zur Privatoffenbarung stimmen, nämlich dass der



Ordensschwester Faustyna Kowalska

Inhalt nicht neu, wohl aber gut biblisch (d.h. in der offiziellen Offenbarung gut verankert) ist, müssen sich auch biblische Belege dafür finden lassen. In Hinblick auf die Barmherzigkeit fällt ein solcher Beleg nicht schwer. Bekannt ist die Selbstoffenbarung Gottes an Mose auf dem Berg Sinai (Ex 34,6ff): „Da zog der Herr an ihm (= Mose) vorüber und rief: ‚Der Herr, der Herr ist ein barmherziger und gütiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue! Schuld, Frevel und Sünde vergibt er; er lässt sie aber nicht ungestraft, indem er die Schuld der Väter an deren Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Geschlecht nachprüft.‘ Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verhalten sich zueinander wie 1000 zu vier.

Die entsprechenden Aussagen und Gleichnisse aus dem Neuen Testament sind so bekannt, dass sie nicht ausführlich geschildert werden müssen. So soll nur erinnert werden an das Gleichnis vom verlorenen Sohn und die Freude des Vaters über seine Heimkehr; an die Freude der Frau, die ihre verlorene Drachme wieder gefunden hat; an den Eindruck der Gegner Jesu, er sei ein Freund der Zöllner und Sünder; an das Gleichnis von dem hartherzigen Knecht, dem alle Schuld erlassen wurde und der dem Mitknecht seine kleine Schuld nicht erlassen wollte. So ist Gott: Er erlässt dem Menschen alle Schuld, doch der Mensch muss deshalb seinem Mitmenschen die kleine Schuld vergeben (vgl. Mt 18,35). Der gute Hirte geht dem verlorenen Schaf nach und freut sich über das Gefundene mehr als über jene, die sich nicht verirrt haben (vgl. Mt 18,12f).

Stellen wir uns die Frage: Wie lange geht der Hirte dem verlorenen Schaf nach? Wie lange sucht er? Solange, es lebt. So kann man sagen: Gott, der die Liebe ist, hasst keinen Menschen, er sucht ihn vielmehr und liebt ihn. Das Problem des Sünders ist nie, solange er lebt, die mangelnde Barmherzigkeit Gottes, das Problem ist der Sünder selbst.

Der Jünger Jesu aber soll barmherzig sein, nur dann wird er Barmherzigkeit finden (vgl. Mt 5,7) und darin „vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (vgl. Mt 5,48). Der Jünger Jesu darf es nicht machen wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes oder der hartherzige Knecht. Die Einwände gegen das Barmherzigkeitsfest dürfen nicht darin liegen, dass wir selbst nur mit Vorbehalt barmherzig sind, oder uns ärgern, dass den Bösen, Spötter und Frechen nicht sofort eine gerechte Strafe trifft. Auch für diese Menschen müssen wir beten und zu ihnen gut sein, wie unser Vater, der „die Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute“ (Mt 5,45).

Das Prophetisch-Zeitgemäße des Barmherzigkeitsfestes

Ist die Rede von der Barmherzigkeit Gottes eine Einladung an die Sünder, nur weiterhin sorglos zu leben und zu sündigen? Solches Berechnen kommt sicher vor. Aber verstanden hat ein solcher Mensch nie, was Barmherzigkeit und Liebe heißt. Er ist letztlich nicht beziehungsfähig. Die Barmherzigkeit Gottes läuft freilich Gefahr, missverstanden zu werden, was freilich nicht guten Gewissens geschehen kann. Einen Anspruch auf Gottes Barmherzigkeit hat übrigens kein Mensch.

Die Barmherzigkeit Gottes bedeutet auch nicht, dass Gott alles gleichsam ungerührt durchgehen lässt und verzeiht. Dann wäre Barmherzigkeit keine edle und schon gar nicht eine göttliche Eigenschaft. Kann denn Gott gleichgültig sein gegen die Opfer des Sünders? Die Bibel kennt den Begriff der „himmelschreienden“ Sünde, die gleichsam Gottes Entrüstung auslöst. Dazu gehören die Ermordung Abels durch seinen Bruder (vgl. Gen 4,10), Sodomie (vgl. Gen 18,20) und die Unterdrückung und Ausbeutung des Arbeitenden (vgl. Jak

5,4). Sind die himmelschreienden Sünden heute weniger oder mehr?

Wie aber reagiert Gott auf die himmelschreienden Sünden? Mit vernichtenden Strafen? Aber das wäre der Tod des Sünders; Gott will aber nicht den Tod des Sünders, sondern dass er umkehre und lebe (vgl. Ez 18,23). Der verlorene Sohn muss selbstverständlich in sich gehen und heimkehren. Die Barmherzigkeit im biblischen Sinn zeigt sich nicht im Absehen von der Gerechtigkeit oder in ihrer Lockerung, sondern in der ständigen Hilfe, damit der schwache und sündige Mensch dadurch gerecht werde und sein kann. Die Barmherzigkeit behebt aus innerer Güte die Not des Elenden und stärkt somit seine Selbstachtung, während eine nur verzeihende, nicht aufbauende und nicht recht-machende Barmherzigkeit dem Menschen letztlich ständig nur seine Ohnmacht vor Augen stellen würde (vgl. Thomas v. Aquin STh q 21 a. 3). Barmherzigkeit will heilen.

Das Barmherzigkeitsfest wurde vom Papst auf den zweiten Ostersonntag gelegt. In allen drei Lesejahren wird an diesem Sonntag das Evangelium (Joh 20,19-31) von der Erscheinung des Auferstandenen verlesen, der den ängstlichen Jüngern nach ihrem feigen Verhalten den Frieden schenkt. Dann gibt er ihnen die Vollmacht, Sünden nachzulassen und zu behalten. Das Bußsakrament ist das Ostergeschenk des Auferstandenen an alle seine Jünger. Das Evangelium vom Neuwerden aus der Vergebung steht in der Mitte des Barmherzigkeitsfestes.

Das Barmherzigkeitsfest möge nicht aus der Befürchtung abgelehnt werden, diese Barmherzigkeit würde von Reue und Umkehr dispensieren. Einige Tagebucheintragungen sollen zeigen, dass es auch Faustyna nicht so gemeint hat². Jesus sagte ihr: „Die Seelen gehen verloren trotz meines bitteren Leids. Ich gebe ihnen die letzte Rettungschance: das ist das Fest meiner Barmherzigkeit“. „Wenn sie meiner Barmherzigkeit nicht huldigen, werden sie auf Ewigkeit verloren gehen...“ – „Heute sende ich dich zu der ganzen Menschheit mit meiner Barmherzigkeit. Ich möchte die verletzte Menschheit nicht bestrafen, sondern heilen, indem ich sie an mein barmherziges Herz fest drücke. Die Strafe verwende ich, wenn sie mich dazu zwingen; meine Hand ergreift unwillig das

Schwert der Gerechtigkeit; vor dem Tag der Gerechtigkeit schicke ich den Tag der Barmherzigkeit.“ Auch hier stimmen Faustynas Visionen mit dem Neuen Testament überein, durch das sich bei aller Betonung der Barmherzigkeit und des Heilswillens Gottes ebenso klar ein Entscheidungsernst mit möglichen negativen Folgen zieht.

Wo liegt nun das „Zeitwort“, das Prophetische dieses Festes vom barmherzigen Jesus? Gesündigt wurde zu allen Zeiten; doch scheint man immer noch, z.T. durch das prägende Milieu, vom Nicht-sein-Sollen der Sünde gewusst zu haben. Im Bemühen, die Sünde geheim zu halten und im Dunkeln zu tun, schwang noch ein klares Wissen von ihrer zerstörenden Wirkung mit. Der Sünder scheint noch eine Scham empfunden zu haben.

Diese Scham, hinter der sich wenigstens noch ein Wissen um die Sünde verbarg, wird heute als Heuchelei hingestellt. Man tut das Böse offen, es gehört zum style of life: Pornofilme werden durch das Fernsehen in jedes Haus geliefert, Ehescheidung und Wiederverheiratung ist in, Abtreibungsbefürworter erhalten demoskopische Mehrheiten. Menschliche Embryonen werden als Rohstoffe benützt. Der Mensch von heute will nicht mehr von der Sünde erlöst werden, sondern vom Erlöser. Liegt der Rückgang der Beichte nicht im mangelnden Sündenbewusstsein begründet?

Sind aber die Menschen in dieser Ungebundenheit zufriedener? Spüren sie nicht eine innere Not? Die psychotherapeutischen Beratungsstellen nehmen zu. Die steigenden Suizidzahlen machen betroffen. Der Zulauf zu den Reinkarnationsvorstellungen, mit denen fast ein Drittel der Mitteleuropäer schon sympathisiert, entspringt auch der heimlichen Erwartung, nach diesem misslungenen Leben noch einmal neu, mit einer nochmaligen Chance, anfangen zu können. Die Chance besteht allerdings schon in diesem Leben, weil es göttliche Barmherzigkeit gibt, d.h. nicht nur die Möglichkeit der Vergebung, sondern die Hilfe, recht und besser zu werden. □

¹ Vgl.: L. Balter, Die Heilige Dreifaltigkeit und Maria im Lichte des „Tagebuches“ der heiligen Faustyna Kowalska († 1938): Forum Kath. Theologie 17 (2001) 128-140.

² Vgl. L. Balter, 140.

Mehr als ein Schmuckstück

Predigt anlässlich Segnung eines Kreuzreliquiars

Von Bertram Meier

Wie hältst du's mit der Religion?" Die Gretchenfrage in Goethes Faust findet in einer christlichen Gemeinde eine bemerkenswerte Wende. Sie lautet: „Wie hältst du's mit dem Kreuz?“ Auf dem letzten Konzil stand ein Bischof aus der Dritten Welt vor dem Mikrofon. Er nahm das Kreuz, das er auf seiner Brust hängen hatte, in die Hand, schaute es ein wenig an und rief dann in die Aula des Petersdomes: „Wir tragen alle ein Kreuz auf der Brust. Es wäre besser, wir würden es auf dem Rücken tragen.“ Es ist schon ein Kreuz mit dem Kreuz. Wie hältst du's mit dem Kreuz? Um sich einer Antwort anzunähern, habe ich mir überlegt, wo und wie wir Tag für Tag mit dem Kreuz umgehen; wo es in unserem Leben vorkommt und welche Bedeutung es dann hat.

Da ist zunächst die Geste des Kreuzzeichens. Damit beginnen wir unsere Gottesdienste. Wir sehen Sportler, die sich vor dem Start bekreuzigen. Ist das Bekreuzigen nicht zu einer gedankenlosen, harmlosen Geste geworden? Einigen Kommunionkindern ist dieses Zeichen noch gar nicht geläufig; und es scheint ihnen nichts zu fehlen! – Dann gibt es Redensarten, in denen das Kreuz vorkommt – oft einfach dahingesagt: Es ist schon ein Kreuz mit diesem oder jenem ... Schließlich hat das Kreuz seinen festen Platz in unseren Kirchen und vielen Wohnungen, auch auf Straßen und Feldwegen, auch noch in Behörden und Schulen. Wir kennen Kreuze zur Bestätigung besonderer Verdienste – das

Der nachstehende Text ist eine Predigt, die der Verfasser anlässlich der Segnung eines Kreuzreliquiars in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Kaufering am 15. Februar 2002 gehalten hat. Das Thema ist durch die Verdrängung des Kreuzes, „Mitte und Kern“ des Christentums, aus dem öffentlichen Leben (siehe u.a. Kruzifixurteil) von beklemmender Aktualität.

Der Verfasser, Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier, wurde nach seinem Philosophie- und Theologie-Studium an der Universität Augsburg und an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom 1985 zum Priester geweiht und promovierte 1989 zum Doktor der Theologie. Er war bis 1996 als Seelsorger tätig. Danach wurde er zunächst Mitarbeiter im Vatikanischen Staatssekretariat und war schließlich bis zum Jahr 2001 Leiter der Deutschen Abteilung, außerdem Vize-Rektor am Priesterkolleg Campo Santo Teutonico und Dozent für Dogmatik an der Gregoriana. Seit dem Jahr 2000 ist Dr. Meier als Domkapitular in Augsburg tätig.



Bundesverdienstkreuz – und als Ausdruck spezieller Würden - das Brustkreuz unserer Bischöfe. Das Kreuz: Wir treffen es auch an als Schmuckstück zur Verschönerung von Hals und Wand, ein Objekt für Maler und Musiker, für Designer und Architekten.

Ist es das wirklich – das Kreuz? Wenn man im Lexikon nachschlägt, findet man ganz andere Töne. Die Kreuzigung war eine Hinrichtungsart. Sie wurde von den Persern erfunden und von den Römern übernommen. Nur Schwerstverbrecher wie Mörder, vor allem aber Sklaven und Terroristen, wurden mit dem Tod am Kreuz bestraft. Wie sehr als erniedrigend und brutal zugleich die Kreuzigung galt, zeigt sich daran, dass römische Bürger nicht gekreuzigt werden durften. Denken wir an den Völkerapostel Paulus, der als römischer Bürger gerade aus diesem Grund nicht gekreuzigt, sondern enthauptet wurde. Die Gekreuzigten starben langsam und qualvoll. Ihr Todeskampf dauerte oft zwei Tage.

Sie starben nicht durch Blutverlust, sondern durch Erstickten.

Stärker kann der Kontrast nicht ausgedrückt werden zwischen dem, was unser Alltagsverständnis vom Kreuz ausmacht, und dem, was dieses Zeichen eigentlich ist: Brutales Hinrichtungsgerät statt harmlos schönes *Schmuckstück*, Schandpranger statt Heilszeichen. Deshalb ist es ein Kreuz mit dem Kreuz. Denn des Menschen Versuchung liegt darin, die kantigen Kreuzesbalken in ein rundes Schmuckstück

zu gießen, das von vielen bewundert, aber nur von wenigen in seiner letzten und ernsten Bedeutung erkannt wird.

Gehen wir der Sache auf den Grund: Jesus hat uns nicht mit einem Spazierstock erlöst, sondern durch das Kreuz, auf das er sich festnageln ließ. Deshalb ist das Kreuz kein Accessoire des Christentums, das Kreuz ist seine Mitte und sein Kern. Das wollen viele nicht mehr begreifen: Die „Kreuzesreligion entartet zur Wohlstandsreligion“, wie es die Würzburger Synode treffend auf den Punkt bringt. Die Konsequenzen sind fatal: Ostern feiern ohne Karfreitag; zur Eucharistie treten ohne Beichte; die Sakramente empfangen ohne Vorbereitung; zur Erstkommunion gehen, ohne sich in den regelmäßigen Gottesdienstbesuch einzuüben; von der Jerusalemer Urgemeinde träumen, ohne sich je in der Kirche engagiert zu haben; ökumenisch gesinnt sein wollen, ohne sich ernsthaft über die Glaubensbrüder und -schwestern zu informieren.

Das Kreuz ist durch nichts zu ersetzen – weder durch Wissen noch durch Technik, weder durch Philosophie noch durch Revolution, weder durch Strategie noch durch neue Strukturen. Es ist der einzige Weg zu jener Wirklichkeit, die Reich Gottes heißt. Ohne den Mut zum Kreuz hängt der Haussegenschiefer in unseren Wohnungen ebenso wie für das große europäische Haus, an dem wir bauen. Es betrifft auch unsere Schulen und öffentlichen Gebäude. Gerade dort ist das Kreuz mehr als ein Schmuckstück. Es ist das Merkmal einer Kultur, die weiß, dass gelingendes Leben ohne Leiden nicht zu haben ist. So genügt es nicht, einen Splitter des Kreuzes Jesu in Händen zu halten; das Kreuz ist das Vorzeichen unseres Lebens. Ich bin mir bewusst, dass es gerade nicht schick ist, vom Opfer zu sprechen. Aber es besteht heute die Gefahr, Kreuz und Opfer an den entscheidenden Stellen des Lebens herausbrechen zu wollen. Es geht um Freiheit ohne Verantwortung, um Genuss ohne Maß, um Fortschritt ohne Krisen, um Liebe ohne Gebot. Man will die Einheit der Kirchen, der Nationen, der Kontinente

ohne den mühsamen Weg der Bekehrung der Herzen. Verhandlungen an immer größeren Tischen enden im Kuhhandel fauler Kompromisse. Wer auf der Strecke bleibt: der Mensch. Die Spannungen zwischen Armen und Mächtigen wachsen, die tödlichen Waffen warten auf ihre Stunde, und die Erde erstickt mehr und mehr in ihrem eigenen Unrat, der aus den Seelen und Taten der Menschen abgeladen wird.

Viele spüren: So kann es nicht weitergehen. Wir Christen haben keine Patentlösung, aber wir haben das Kreuz. Das Kreuz richtet unser Tun. Das Kreuz ist eine Lebensform, eine Perspektive, unter der die große und kleine Welt in neuem Licht erscheint. Vom Kreuz Jesu her geht uns auf, dass es viele Gekreuzigte gibt um uns herum, so viele Gekreuzigte auf dem Weg hin zu dem Einen: Da ist die Frau, die einen Alkoholiker als Mann durchträgt und ihn nicht fallen lässt, auch wenn er ihre Versuche oft und oft durchkreuzt. Sehen Sie den Balken des Kreuzes auf ihren Schultern? Da ist der Junge, der von seinen Eltern zu Leistungen in der Schule aufgestachelt wird, und sie nicht bringen kann. Sehen Sie

die Spuren der Dornen auf seinem Gesicht? Da ist der Mann, dessen Frau gestorben ist. Viel zu früh – an Krebs. Der Mann, den am Wochenende die große Einsamkeit überkommt. Hören Sie seinen Schrei: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So viele Gekreuzigte auf dem Weg zu dem Einen - in unserer großen und kleinen Welt, in unserer Gemeinde.

Es ist auch für einen Christen schwer, diese Kreuze, die die eigenen Pläne ja durchkreuzen können, anzunehmen und zu tragen. Noch schwerer ist es oft, diesen Kreuzen einen Sinn abzugewinnen. Wenn ich mir solche Gedanken mache, dann erinnere ich mich an meine Zeit am Germanicum. Wir Studenten schenkten einem unserer Jesuitenpatres eine Kletterpflanze zum Geburtstag. Er stellte sie in seinen Herrgottswinkel, und mit der Zeit fing die Pflanze gleichsam zu predigen an: Nach und nach rankte sie sich am Kreuz empor. Wachsen können am Kreuz - das ist die Predigt der Kletterpflanze: ein Bild für unser Leben, das dem Kreuz nicht ausweichen kann. Wir werden es nicht immer stolz auf der Brust tragen, sehr oft müssen wir es auf dem Rücken schleppen und schleifen. Was das heißt, spricht ein Gebet aus, das in New York im Wartesaal eines Krankenhauses zu lesen ist:

„Herr, ich habe dich um Kraft gebeten, um Erfolg zu haben; du hast mich schwach werden lassen, damit ich gehorchen lerne. Ich habe dich um Gesundheit gebeten, um große Dinge zu tun; ich habe die Krankheit erhalten, um Besseres zu erledigen. Ich habe dich um Reichtum gebeten, um glücklich zu sein; ich habe die Armut erhalten, um weise zu werden.

Ich habe dich um Macht gebeten, um von den Menschen geschätzt zu werden; ich habe die Ohnmacht erhalten, um Verlangen nach dir zu verspüren. Ich habe dich um Freundschaft gebeten, um nicht allein leben zu müssen; du hast mir ein Herz gegeben, um all meine Brüder und Schwestern zu lieben Ich habe nichts erlangt von dem, was ich erbeten hatte; ich habe alles erlangt, was ich erhofft hatte. Fast gegen meinen Willen sind meine ungesagten Gebete erhört worden. Ich bin der Beschenktteste aller Menschen. Gekreuzigter Herr Jesus Christus, ich danke dir.“ □



Matthias Grünewald Kreuzigung, 1519/20, National Gallery of Art, Washington

Die Welt leidenschaftlich lieben

Zum politischen Engagement der Christen / Tugendethik als Brücke zwischen Glauben und Politik

Wegweisungen des seligen Josemaria Escriva

Von Jürgen Liminski

Heinz und Kunz können aufatmen. Jetzt hat es endlich auch mal die Gutmenschen bei der SPD erwischt. Endlich müssen die roten Polit-Richter ohne Roben, jene Ritter ohne Furcht und Tadel, die dem Volk ständig zu sagen sich bemüht fühlen, was gut und richtig, was falsch und unkorrekt ist, auch mal den Eiseshauch der öffentlichen Verachtung spüren. Noch glänzen die Ritter in ihren Rüstungen aus Parolen, noch sind ihnen vermutlich nur ein paar Knappen aus der Provinz abhanden gekommen. Aber es kann mehr werden und das Fußvolk in der Provinz ist wichtig für Wahlen. Ohne die Plakatkleber und vor allem ohne Motivation für die emsigen Hände der Basis kann man keine Wahl gewinnen. Es ist eben doch schädlich und nicht korrekt, wenn man das Gute parteipolitisch zuordnet. Die Mediengesellschaft kennt diese Magnetpole namens Partei nicht. Es gibt immer noch den Sinn für Aufrichtigkeit und Wahrheit. Deshalb ist die klammheimliche Freude des kleinen, unparteilichen Mannes auf der Straße verständlich, wenn er die peinlichen Windungen der Parteigrößen beobachtet. Denn der kleine Mann liebt die Aufrichtigkeit, und sei es nur die Aufrichtigkeit der anderen.

Der kleine Mann hat auch mehr Sinn für Gerechtigkeit, als die Großen ahnen, und sei es auch hier nur die Gerechtigkeit in eigener Sache. Der Sinn ist noch da, auch wenn, wie hinlänglich bekannt ist, es um die Werte in diesem unserem Land nicht zum Besten steht. Nach seriösen Umfragen erkennt nur noch jeder Vierte „klare Maßstäbe für gut und böse“ an, die für jeden Menschen gelten. Die Mehrheit nimmt, wie Andreas Püttmann schon vor einiger Zeit in der Zeitschrift *Mut* schrieb, „Zuflucht zu einer Art situativer Ethik, nach der alles immer von den gegebenen Umständen abhängt. Folglich hat die Bandbreite des Zulässigen, die Zahl der unter den Au-

gen der Gesellschaft wählbaren Optionen außerordentlich zugenommen, und die Meinung, es gehöre unbedingt zur Demokratie, dass alle die Gesetze achten, hat in der deutschen Bevölkerung seit Ende der siebziger Jahre kontinuierlich pro Jahr um ein Prozent abgenommen. Von den jungen Deutschen (bis 30 Jahre) hielten Anfang 1991 nur noch 47 Prozent die Gesetzesachtung für unverzichtbar für die Demokratie.“

Im selben Zeitraum sank das Vertrauen junger Leute in die Kirchen auf etwas mehr als zwanzig Prozent, weit abgeschlagen hinter Verbraucherchutzorganisationen. Die Werte sind geblieben, aber ohne Wertebewußtsein schwimmen der Demokratie die Fundamente weg. Eine rein situative Ethik kann Grundwerte nicht ersetzen. Und es ist gerade die Aufgabe der Wertestiftenden und Werteerhaltenden Institutionen wie der Kirchen, nicht nur die Religionsfreiheit, sondern damit auch die Staatsform zu verteidigen, die diese Freiheit am ehesten schützt. Das ist nach Lage der Verhältnisse in der Welt von heute immer noch die Demokratie, auch wenn sie, wie Churchill klagte, ziemlich unvollkommen sei und, wie Tocqueville in seinen Studien über

Amerika erkannte, zur Nivellierung drängt. Denn die Suche nach dem Konsens, der eine Mehrheit ermöglicht, ist oft nur die Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner in der Sache selbst. Es ist, wie der Regensburger Generalvikar Wilhelm Gegenfurtner bemerkt, eine Verkürzung der Werte auf den sogenannten „common sense“, den gesunden Menschenverstand, was keineswegs mit Vernunft gleichzusetzen ist, sondern nur eine Umschreibung eben dieses scheinbar allein machbaren kleinsten Nenners darstellt. Es klingt eben besser, common sense zu sagen als kleinster gemeinsamer Nenner.

Seit einiger Zeit nun ist zu beobachten, dass die Kirchen stärker politisch Stellung nehmen. Gemeinsame Worte zur sozialen Lage in Deutschland, zu Migration und Flüchtlingen oder zur Bioethik haben in der Politik ein unterschiedliches Echo gefunden. Gewiß tritt die Kirche in Deutschland bei diesen Fragen nicht immer mit einer einheitlichen Meinung auf. Aber das Phänomen eines neuen Kulturkampfes ist nicht mehr zu übersehen. Die Konsensmaschine der Demokratie hat das Wertebewußtsein unter das Mindestmaß gedrückt. Die Kirchen sind, sofern sie noch über ein



Im Zenit ihres Lebens und ihrer staatsmännischen Kunst: Robert Schumann und Konrad Adenauer, zwei Staatsmänner und Freunde, die aus dem gleichen Geist christlicher humanitas die Versöhnung ihrer beiden Völker bewirkten.

Maß an christlichem Selbstbewußtsein verfügen, gefordert, man könnte auch sagen, am Portepee, besser: am Kreuz gepackt.

Übrigens nicht nur in Deutschland. Schon vor zwei Jahren haben vierzig hochrangige Vertreter (darunter zehn katholische Bischöfe) verschiedener Kirchen in den USA in einem „Brandbrief“ die „konstitutionelle Krise“ und die „Entstellung unserer Freiheit“ in den Vereinigten Staaten beklagt. Die Gründungsväter der USA hätten ein Konzept der bürgerlichen Freiheit entworfen, das auf der Moral und der Religion gegründet gewesen sei. Diese Freiheit werde durch die Leugnung moralischer Werte immer mehr entstellt. Die Folge seien ständig steigende Zahlen bei Abtreibung, Drogenmißbrauch, Kriminalität, Scheidung, Selbstmord, Armut und Rassenhass.

Die Polarisierung zwischen wertebewußten und wertevergessenen Bürgern spitzt sich zu. Ethik und Moral sind keine nur abstrakten Begriffe, dem Alltag der Menschen entzogen. Sie brauchen die gesellschaftliche Mobilisierung und die permanente persönliche Mobilmachung. Ohne das ist eine Zivilisation des Lebens und der Liebe nicht zu bewerkstelligen. In diesem Sinn sind die Reisen des Papstes von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Zum Beispiel das Treffen mit Millionen Jugendlicher dieser Welt. Die französische Zeitschrift *Valeurs actuelles* bezeichnete das Treffen in Paris vor vier Jahren als die größte Mobilisierung der Christenheit in Frankreich seit den Kreuzzügen. Der Vergleich mit den Kreuzzügen ist vielleicht anstößig, aber im politischen Gesamtkontext nicht verfehlt. Ein Kreuzzug für die Werte der Freiheit und des Lebens in der Gesellschaft von heute ist von größter Dringlichkeit, in der Gesellschaft so wie im Alltag des Einzelnen.

Aber wo fängt dieser Kreuzzug an? Der große, im vergangenen Jahr verstorbene Sozialethiker Arthur Utz hat in



dem von Wolfgang Ockenfels herausgegebenen Sammelband seiner Aufsätze (1983 – 1997) knapp und bündig die Unterscheidung getroffen zwischen Kants Pflichtethik auf der einen und der Tugendethik. Diese hat vor allem Thomas von Aquin herausgearbeitet. Bei der Pflichtethik muß „der einzelne Mensch entscheiden, ob die Bedingungen dafür gegeben sind, dass die Übernahme der Verantwortung im Sinn des kategorischen Imperativs möglich ist“, dessen Inhalt „aus der Erfahrung gewonnen und als solcher der Ursächlichkeit und damit der Veränderung unterworfen“ ist. Kants situative Pflichtethik steht bei den Deutschen hoch in Kurs. Sie steht aber auch der Tugendethik entgegen, die nicht allein auf die Freiheit und der daraus erwachsenden Verantwortung setzt, denn für Thomas von Aquin ist die „Freiheit real kein eigenes Vermögen, sondern nur die Qualität eines Vermögens, nämlich des Willens. Dieser Wille aber ist eingebunden in die Natur des Menschen. Und diese Natur strebt spontan nach Vervollkommnung“. Demnach hat die Ethik mit dem Willen zu beginnen und ist somit eine Final- und Tugendethik, weil „die Vervollkommnung der Natur sich im Wege der Entwicklung der Tugenden vollzieht.“

Mit anderen Worten: Moral, Wertebewußtsein, ethisch richtiges Verhalten fängt bei dem Einzelnen an – auch in der Politik. Eine Politik, die ihr Handeln am Wohl der Partei oder auch am persönlich-politischen Wohl, sprich der eigenen Karriere ausrichtet, kann

nur zu Spendenskandalen und ähnlichen Verirrungen führen. Bei einer christlichen Politik geht es nicht um die einzelne Tat, sondern um den einzelnen Menschen. Deshalb gibt es eine christliche Politik – die der großen Linien – und eine Politik der Christen, die sich um die Lösung einzelner Probleme bemühen.

Ganz auf dieser Traditionslinie liegt auch das Denken der meisten bedeutenden Kirchenmänner des vergangenen Jahrhunderts. Der Gründer des Opus Dei, Josemaria Escriva, den Papst Johannes Paul II. am 6. Oktober in Rom heilig sprechen will, ist diesem Denken wie in so vielen Bereichen auf den Grund gegangen. Er hat die Tugendethik auch für die Politik radikal weiterentwickelt und durchdacht. In einem Sammelband, der anlässlich seines hundertsten Geburtstages erschien, führt Ockenfels aus: „Deutlich unterscheidet Escriva zwischen zwei Begriffen von Politik. Einerseits bedeutet sie, sich ‘für den Frieden, die soziale Gerechtigkeit und die Freiheit aller einzusetzen und zu arbeiten’, andererseits kann man unter Politik ‘die konkrete Lösung eines bestimmten Problems neben anderen möglichen und rechtmäßigen Lösungen und in Konkurrenz zu denjenigen, die das Gegenteil vertreten’ verstehen. ... Escriva grenzt sich und das Opus Dei kritisch nur von einer Politik ab, die dem letzteren Begriff entspricht. Die Suche nach konkreten Problemlösungen und der Streit um die richtige Lösung können nicht Aufgabe einer religiösen Institution sein, sondern werden den ein-

zelen Mitgliedern freigestellt“. So frei, dass es auch schon vorkam, dass Mitglieder des Opus Dei sich als politische Gegner verfolgten, etwa als in Spanien manche Minister der Regierung Franco den liberalen Zeitungsverleger Calvo Serrer so lange bedrängten und mit Auflagen belegten, bis dieser sich nach Frankreich ins Exil absetzte. Es ist, umgekehrt, aber auch schon vorgekommen und zwar in Deutschland, dass Mitgliedern des Opus Dei bestimmte politisch relevante Posten oder auch Stellen an der Universität trotz Eignung versperrt wurden, eben weil sie vom Opus Dei waren. Der Politik – und auch manchen Amtsträgern der Kirche – in Deutschland fällt es schwer, die Unterscheidung zwischen Person und Institution oder auch, weiter gefasst, zwischen Pflichtethik und Tugendethik zu treffen. Das Opus Dei macht als solches keine Politik.

Dennoch wäre es verfehlt, Escriva und dem Opus Dei eine Totalabstinenz in politischen Dingen zuzusprechen. Auf einem Kongress in Rom machte der Osnabrücker Sozialethiker Manfred Spieker einen doppelten Einfluss Escrivas auf die Gestaltung der Welt und die Lösung gesellschaftlicher Probleme aus. „Zum einen durch die zahlreichen sozialen und erzieherischen Institutionen, die Mitglieder, Mitarbeiter und Freunde des Opus Dei in aller Welt errichteten, zum anderen – und wohl noch mehr – durch den Kern seiner Spiritualität: das Ernstnehmen der Welt und die Heiligung der Arbeit. Dieser Kern seines Charismas fügt sich nicht nur in die soziale Verkündigung der Kirche ein, er

ist gleichsam der Zement, der dieser Verkündigung Halt zu geben vermag“.

Es hieße, so Spieker weiter, die politische Abstinenz Escrivas gründlich misszuverstehen, „wenn sie als Rückzug in eine Nische oder in ein katholisches Getto inmitten einer feindlichen Gesellschaft interpretiert würde. Sie geht immer Hand in Hand mit der Verteidigung der Freiheit des Christen in der Politik, mit der Erinnerung an seine Rechte und Pflichten als Bürger im demokratischen Gemeinwesen und mit der Aufforderung, sich für die Mitmenschen und ihre Freiheit einzusetzen, unabhängig von deren Rasse, Nation oder Konfession“. Auch Politik ist Arbeit, mithin Materie der persönlichen Heiligung. Das heißt für den einzelnen, diese Arbeit professionell gut zu machen, so gut wie es ihm möglich ist. Auch Politiker können heilig werden, gestern so wie heute. Bei Robert Schumann etwa ist der Seligsprechungsprozess angelaufen.

Dem Ansinnen, sich zur Politik oder zum politischen Engagement von Mitgliedern des Opus Dei zu äußern, habe sich Escriva beharrlich widersetzt, resümiert Spieker, „weil er die Freiheit und den legitimen Pluralismus politischer Optionen auch unter Mitgliedern des Opus Dei nicht einengen wollte“. Kein Politiker und kein Journalist konnten ihn aus dieser Zurückhaltung herauslocken. Escriva selbst formulierte es so: „Ich rede nie von Politik... Es steht mir nun einmal nicht zu, weltliche, zeitgebundene Themen zu behandeln. Sie gehören in den zeitlichen und staatsbürgerlichen Bereich, den der Herr der frei-

en, sachlichen Diskussion überlassen hat.“ Sein Leben lang predigte er die persönliche Freiheit und die persönliche Verantwortung. Hier ist sie wieder, die traditionelle Linie der Tugendethik, die Politik in der Verantwortung des Einzelnen begreift, eingebettet in die großen Linien Freiheit, Gerechtigkeit, Gemeinwohl.

Man kann diesen großen Rahmen auch programmatisch fassen. Das wären die Teile der zehn Gebote, die sich auf das Miteinander der Menschen innerhalb einer Gemeinschaft und dieser Gemeinschaft mit anderen beziehen, also zwischenmenschliche und gesellschaftliche Fragen betreffen. Zum Beispiel ganz aktuell das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten“. Moderne Stichworte wären „verbrauchende Embryonenforschung, therapeutisches Klonen, aktive Sterbehilfe“. Ganz allgemein lassen sich die Gebote vier bis zehn als gesellschaftlich relevant bezeichnen. Als Richtlinien für ein Programm wären sie ausreichend. Aber eben nur als Richtlinien. Aus ihnen ist, nebenbei bemerkt, der Stellenwert von Ehe und Familie abzulesen. Hinzu kommen für jedes Programm einzelne Sachfragen, die dann – innerhalb des großen Rahmens – der Phantasie und dem Sachverstand der Politiker überlassen sind. An den Richtlinien allerdings sollte ein Politiker, der das C ernst nimmt, nicht rütteln. Deshalb ist auch unverständlich, dass der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, im Vorfeld der Bundestagsdebatte über den Stammzellenimport die Unterscheidung traf zwischen der abstrakten Lehre der Kirche und der Verantwortung der Politiker. Unverständlich nicht nur, weil die Abgeordneten nun wussten, „was sie von einer Lehre zu halten haben, von der die eigenen Vertreter offenbar glauben, dass sie von einem verantwortungsvollen Politiker nicht umgesetzt werden kann“ (Bernhard Müller, Pur-Magazin), sondern auch weil hier Partei ergriffen wird für eine Pflichtethik, die der Lehre der Kirche zuwider laufen kann. Aber zu einer konsequenten Haltung gehört



Das Portrait Escrivas an der Fassade von Sankt Peter in Rom anlässlich seiner Seligsprechung am 17. Mai 1992

auch, zumal wenn sie römisch-katholisch ist, gerade in Deutschland ein Menge Mut. Die Pflichtethik ist freilich bequemer und die Berufung auf das Gewissen in unserer wahrheitsvergessenen Mediengesellschaft allemal applausträchtiger als das Sich-Beugen vor der Wahrheit.

Manchmal muß man sich auch offen zur Wahrheit bekennen, nicht nur still im Kämmerlein. Es war für den einfachen Katholiken, der kaum Möglichkeiten hat, sich öffentlich zu äußern, geradezu beschämend, wie die Führung des katholischen Establishments in Deutschland sich in der Frage des Lebensschutzes und der Konfliktberatung verhielt. Einige wenige Bischöfe und manche fachkundige Laien retteten die Ehre der Kirche. Viele aber duckten sich. Das Carré der Verteidiger der Wahrheit war klein, aber es hielt stand. Hier ist, wie Ratzinger sagt, der Kern der heutigen Krise, es ist der Verzicht auch so vieler Gutmeinender auf die Wahrheit (siehe Märzheft FELS, Seiten 86f.) Die Beobachtung ist nicht ohne Belang für die Christen und die Politik. Denn hier schneiden sich auch die Lebensachsen zwischen Glauben und Politik. Selbst Schiller schrieb: „Alles wankt, wo der Glaube fehlt“.

Man könnte nun den Vorrang der Tugendethik auch dahingehend mißverstehen, dass der Christ sich nicht in die Politik einmischen solle. Das ist grundsätzlich möglich, weil er frei ist. Aber für Christen, die die ganze Welt für Gott gewinnen, die in ihr heilig werden wollen, müßte politisches Engagement eigentlich selbstverständlich sein. Zumindest am Wahltag muß dieses Engagement aktiv werden. Wer wirklich nicht weiß, was er wählen soll, könnte seine Abstinenz bekunden, indem er ungültig wählt. Noch einmal Spieker: Ein Leben, das der Botschaft Christi entspricht, ist für Escriva kein unpolitisches Leben. Es verlangt von jedem Christen, sich unermüdlich für Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. „Wer vor Gott gerecht sein will, kämpft auch um die Verwirklichung der Gerechtigkeit unter den Menschen.“ Dazu muss er sich in der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Kultur und auch der Politik engagieren. Letztere ist aus der Pflicht des Christen, alle Bereiche seines Lebens zu heiligen, nicht ausgeschlossen. Im Gegenteil, der Impuls der persönlichen Heiligkeit trägt weiter, er ist wie



das Senfkorn, das dem Teig der Gesellschaft Geschmack verleiht, mal mehr, mal weniger, je nach persönlichem Engagement und Talent. Das ist Lehre der Kirche. Escriva hat auch sie radikal weitergedacht und aktualisiert. Insofern ist er ein authentischer Heiliger der Gesamtkirche, hervorgegangen aus dem Werk Gottes. Es wäre kleinkariert und falsch, ihn mit der Institution Opus Dei gleichzusetzen, so wie es falsch wäre, die persönliche Freiheit der Mitglieder des Opus Dei auf eine Opus-Ethik zu reduzieren. Die Tugendethik ist das Maß des Verhaltens, sie ernst zu nehmen im Alltag und in der Gesellschaft, ist Auftrag der Berufung zum Opus Dei. Natürlich ist es auch Aufgabe aller Christen, ja aller Menschen guten Willens und Denkens. Mit den Worten Escrivas: „Jedes Engagement für eine ideologische, kulturelle, wirtschaftliche oder politische Tendenz, Gruppierung oder Regierungsform ist dem Opus Dei absolut fremd... Seine Ziele sind ausschließlich geistlicher und apostolischer Natur. Von seinen Mitgliedern verlangt das Opus Dei nichts anderes, als dass sie sich als Christen verhalten und sich bemühen, ihr Leben nach dem Vorbild des Evangeliums auszurichten. In keiner Weise mischt sich das Opus Dei in die rein zeitlichen Belange ein.“ In den Bereichen „Wirtschaft, Politik, Kultur, Kunst, Philosophie usw. ... genießen die Mitglieder des Opus Dei völlige Freiheit und arbeiten in eigener Verantwortung.“ Deshalb gibt es im Opus Dei „Platz für Menschen aller politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Auffassungen, die ein christliches Gewissen vertreten kann“.

Ein Leben, das der Botschaft Christi entspricht, ist für Josemaria Escriva ein Leben, das sich in Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit entfaltet. Ein solches Leben setzt eine politische Ordnung voraus, die bestimmte Kriterien erfüllen muss. Diese Kriterien, die Gegenstand päpstlicher Sozialzyklen, des Konzilstextes Gaudium et Spes, zahlreicher bischöflicher Hirtenbriefe in aller Welt und der Christlichen Gesellschaftslehre sind, klingen trotz aller politischen Zurückhaltung auch in den Schriften Escrivas immer wieder an. Die politische Ordnung muss die persönliche und die institutionelle Freiheit gewährleisten. Dies kann sie nur, wenn sie die Menschenrechte beachtet. Christen hätten deshalb die Pflicht, „die persönliche Freiheit jedes Einzelnen zu verteidigen“ und einzutreten „für das Recht aller Menschen auf Leben, auf das Notwendige für ein menschenwürdiges Dasein, auf Arbeit und Erholung, auf die Wahl des eigenen Standes, auf die Gründung einer Familie, auf Kinder in der Ehe und auf deren Erziehung, auf die Gewährleistung der menschlichen Würde in Krankheit und Alter, auf die Kulturgüter, auf freie Vereinigung mit anderen Staatsbürgern zu legitimen Zwecken – und vor allem ... das Recht, in voller Freiheit Gott zu erkennen und zu lieben“.

Um diese Freiheit werden die Katholiken in Deutschland womöglich bald kämpfen müssen. Es gibt Bestrebungen bei den Grünen, den Religionsunterricht abzuschaffen und den Schutz religiöser Überzeugungen weiter auszuhöhlen. Auch bei den Liberalen finden sich

traditionsgemäß solche Gedanken. Es muß nicht immer direkt gegen die Kirche gehen. In Nordrhein-Westfalen wirbt das Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit mit einer sogenannten „Schlaue Kiste“ für eine schwul-lesbische Aufklärung in den Schulen, Jugendeinrichtungen, Jugendverbänden, in der Erwachsenenbildung und auch in den Kirchen. Das ist, wie der Elternverband NRW richtig bemerkt, Indoktrinierung und ein Eingriff in die Persönlichkeitsrechte der Kinder. Hier müssen Christen gehalten, nicht nur als Christen sondern, primär als Eltern, denen an einer freiheitlichen, das heißt auch wahrhaftigen Gesellschaft und der Würde des Menschen gelegen ist. Das hieße, gut zu denken und dieses Denken politisch umzusetzen.

Politik und Kirchen haben ein Glaubwürdigkeitsproblem bei jungen Leuten. Es ist umso geringer, je wahrhaftiger ihre Repräsentanten auftreten und Lehre oder Programm verkörpern. Einsame Spitze ist in dieser Hinsicht Papst Johannes Paul II. Er zieht die Massen an, auch die Jugendlichen. Und er verbiegt sich nicht, er bleibt dem treu, den er vertritt. Er stellt Fragen, die sich viele stellen, und er gibt entsprechend der jahrtausendealten Lehre des Christentums auch Antworten. Vielleicht liegt darin ein Stück des Geheimnisses, dass diese Antworten sich nur der Form nach den Zeitläuften anpassen, der Inhalt bleibt. So rief er schon vor 22 Jahren, am ersten Juni 1980 in Paris der Jugend Frankreichs mit den Worten des französischen Philosophen und Schriftstellers Pascal zu: „Der Mensch ist nur ein schwankendes Rohr, das schwächste der Natur. Doch er ist ein denkendes Rohr. Um ihn zu vernichten, braucht sich nicht das ganze Universum zu bewaffnen... aber wenn das Universum ihn vernichtete, wäre der Mensch noch immer erhabener als der, der ihn tötet, weil er weiß, dass er stirbt. Das Universum aber weiß nichts von der Überlegenheit, die es über ihn besitzt. Unsere ganze Würde besteht somit im Denken. Arbeiten wir daran, gut zu denken“.

Gut zu denken, die Wahrheit suchen, die großen Linien im Auge behalten und diese Welt leidenschaftlich lieben, wie der selige Escriva es tat und predigte. Die Politik kann es gebrauchen und der Einzelne auch. □

Notwendiges Zeugnis

Von der Berufung im allgemeinen und der der Laien im Besonderen

Von Margit Harbort

Das Zweite Vatikanische Konzil widmet in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, *Lumen Gentium*, den Laien ein eigenes Kapitel und erläßt ein eigenes Dekret über das Apostolat der Laien. Dadurch bekennt sich das Konzil zur Würde der Laien als aktive Glieder der Kirche.

In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gibt es zahlreiche Ansätze, das Bild und die Stellung des Laien im kirchlichen und öffentlichen Bewußtsein mit Inhalt zu füllen. Der bis dahin meist negativ umschriebene Begriff des Laien wird zunehmend positiv formuliert. Dadurch entwickelt sich ein eigenes Selbstbewußtsein der Laien in der Kirche, das, richtig verstanden, als ein positives Signal für die Vielfalt und die unterschiedlich verteilten, je auf ihre Weise notwendigen Aufgaben der Gläubigen innerhalb des Gesamtgebildes Kirche, verstanden werden muss. Jeder ist in seinem spezifischen Lebensbereich gefordert; nicht nur der Kleriker, sondern auch der Laie ist aufgerufen an der Evangelisierung der Welt mitzuwirken.

Was meint Berufung?

Dieser Forderung geht voraus, dass alle berufen sind, in das Reich Gottes einzutreten (Mt 10,5-7). Die Teilhabe am Reich Gottes, das Dabeisein ist das eigentlich Entscheidende, ob als Kleriker oder als Laie ist eher sekundär.

Das Zweite Vatikanische Konzil spricht nicht nur allgemein von der großen Bedeutung der Laien für die Kirche, es spricht von einer Berufung der Laien. Um die Tiefe dieses Ansatzes angemessen bewerten zu können, ist eine Klärung der Begriffe „Berufung“ und „Laie“ notwendig.

Eine tragfähige Analyse des Begriffs „Berufung“ kann nur unter Einbeziehung des christlichen Gottesbildes erfolgen. Denn „Berufung“ im theologischen Sinne verstanden meint, dass von Gott ein Anruf an den Menschen ausgeht, niemals umgekehrt. Der Mensch tritt nicht Gott gegenüber und verkündet ihm, er fühle sich berufen. Es gibt keinen Anspruch auf eine Berufung. Die Initiative geht immer von Gott aus. Dabei kann es schwer sein, den Ruf Gottes zu erkennen, denn der Anruf Gottes erfolgt, um es einmal banal zu fassen, sicher nicht über das Telefon. Aber er erfolgt in einer Weise, die dem menschlichen Fassungsvermögen gemäß ist und die auf seine Alltagssituation zugeschnitten ist. Eine Berufung durch Gott erfolgt selbstverständlich auch nicht in einem standardisierten Verfahren, sondern sie ist immer individuell. Gott verfügt über so viele Möglichkeiten, wie es Menschen gibt. Der Mensch ist zunächst das passive Gegenüber des aktiven, rufenden und befehlenden Gottes, der in die konkrete Geschichte des Menschen einbricht. Dass der christliche Gott ein Gott der Offenbarung ist, zeigt sich auch, wenn es um die Berufung geht. Denn Offenbarung und Berufung zeugen von einem Gott, der konkret in die Geschichte des Menschen eingreift, so konkret, dass er sogar seinen Sohn Mensch werden lässt. Eine höhere Form von Offenbarung ist nicht mehr denkbar. Während seiner Zeit auf Erden ergoht eine Berufung durch Christus an viele, ihm nachzufolgen. Um diese Christusnachfolge geht es letztlich in jeder Berufung, dazu ist ganz konkret jeder berufen und verpflichtet. Das möchte das Dekret „Über die Berufung der Laien zum Apostolat“ zum Ausdruck bringen.

Darüberhinaus gibt es auch für Laien spezielle Berufungen, z.B. in Vereinen, Säkularinstituten, Personal-

prälaturen u.a. aktiv zu werden. Diese Berufungen sind von unterschiedlicher Intensität und Natur und können hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden. Der jeweilige Mensch muß den gerade an ihn gerichteten Ruf Gottes erkennen und auf ihn antworten. Die Antwort auf eine spezifische Berufung muss in völliger Freiheit erfolgen. Gott hat mit Einzelnen besondere Pläne, der Mensch kann sich frei entscheiden, ob er an diesen Plänen teilhaben will. Hier handelt es sich wohl nicht um eine Gewissensentscheidung im eigentlichen Sinne, denn hier geht es nicht um die Unterscheidung von Gut und Böse, sondern nur um eine Steigerung von „Gut“.

Vom Laien kann nicht sinnvoll gesprochen werden, ohne auch die Stellung der Kleriker zu betrachten. Auch wenn in der nachkonziliaren Literatur die Bezeichnung des Laien als Nichtkleriker berechtigterweise vermieden wird, um die Wertschätzung und spezifische Bestimmung des Laien in der Kirche und das sich daraus entwickelnde neue Selbstbewußtsein der Laien nicht zu beschädigen, ist es doch unerlässlich, beide Begriffe gegenüberzustellen, um das Gemeinsame, aber besonders um das je Eigene besser herausstellen zu können.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie durch die Taufe der Kirche eingegliedert sind. Dadurch haben sie je auf ihre Weise Anteil am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi. Gemäß ihrer je eigenen Stellung innerhalb der Welt sind sie zur Ausübung der Botschaft Christi berufen (Can.204 § 1, CIC 1983). Beide, Laien und Kleriker, haben Teil am allgemeinen Priestertum der Gläubigen. Beide können durch das von der Kirche anerkannte und geordnete Bekenntnis zu den evangelischen Räten, durch Gelübde oder andere heilige Bindungen, je in ihrer besonderen Weise ihr Leben Gott weihen und der Heilssendung der Kirche dienen (Can.207 § 2, C 1983).

Alle Gläubigen, Laien und Kleriker, sind gleich in ihrer Würde und Gottesebenbildlichkeit, unterschieden aber in der Art ihrer Berufung. Denn kraft göttlicher Weisung gibt es in der Kirche unter den Gläubigen geistliche Amtsträger, die im Recht auch Kleri-

ker genannt werden, die übrigen dagegen heißen Laien (Can.207 § 1, CIC 1983). Die Kleriker, die in der Kirche ein Amt ausüben, sind dies kraft göttlichen Willens, nicht weil sie selbst sich berufen fühlen, sondern im letzten, weil Gott sie ruft. Niemand hat in der Kirche ein Recht auf ein Amt. Die Übernahme eines Amtes ist vielmehr immer die Antwort auf einen zuvor erfolgten Anruf Gottes. Die Ausübung eines Amtes hat auch nichts

„Als Christen sind die Laien in der Welt, um dort das Werk Gottes zu tun, insofern es in und durch das Werk der Welt getan werden muß.... Der Laie ist also jener, für den, eben in dem Werk, das Gott ihm anvertraut hat, die Dinge in ihrer Eigenexistenz von Belang sind“.

Yves Kardinal Congar, Der Laie – Entwurf einer Theologie des Laientums, Stuttgart, 1957

mit Macht zu tun, nur etwas mit Vollmacht, die geht aber nicht von der Person aus, die das Amt ausfüllt, sondern von Christus. Insofern ist ein Amtsträger in der Kirche in erster Linie Diener. Ein „Klerikalismus“, der mitunter auch in bestimmten gesellschaftlichen Umgangsformen (z.B. die Anrede von Priestern mit „Hochwürden“) zum Ausdruck kommt, kann dieses ganz elementare Verständnis des kirchlichen Amtes verdunkeln.

Auch Priester, die originär priesterliche Aufgaben meistens ohne wirkliche Not auf Laien delegieren, um einer vermeintlichen Diffamierung der Laien entgegenzuwirken, verkennen sowohl, dass sie zuerst zum Dienst für die Laien bestellt sind und nicht eine besondere Vormachtstellung haben, die man den Laien doch nicht vorenthalten sollte, als auch die wirkliche Ernsthaftigkeit, Legitimität und Eigenständigkeit der spezifischen Berufung des Laien. Keiner hat diesen Sachverhalt besser ausgedrückt als Augustinus, wenn er zu den ihm Anvertrauten sagt: „Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof.“ Auch Papst Johannes Paul II. versteht sich in dem höchsten Amt, das die

Kirche zu vergeben hat, nicht als Oberaufseher, König oder Herrscher über die anderen, sondern als „servus servorum Dei“ (Diener der Diener Gottes).

Auf dem Hintergrund dieses Amtsverständnisses und angesichts einer legitimen und eigenständigen Berufung des Laien haben Stimmen, die von einem gleichberechtigten Zugang aller zu den kirchlichen Ämtern sprechen, keine sachliche Grundlage.

Die Welt bietet eine nicht auslotbare Vielfalt von unterschiedlichen Menschen und unterschiedlichen Lebenssituationen. Die Anforderungen, die aus dieser Vielfalt erwachsen, verlangen differenzierte Antworten, die aus unterschiedlichen Lebensbereichen gegeben werden müssen. Kleriker und Laien sind auf eine je unterschiedliche, aber eigenständige Weise aufgerufen, das Evangelium allen zugänglich zu machen. Ein Laie ist ein Gläubiger, der in der Welt lebt und aus dieser Situation heraus einen notwendigen Anteil an der Sendung der Kirche übernimmt. Schon die Heilige Schrift selbst spricht davon, wie fruchtbringend dieses Wirken in der Frühzeit der Kirche selbst war (vgl. Apg. 11,19-21, 18,26; Röm. 16,1-16; Phil. 4,3).

Die heutige Zeit erfordert keinen geringeren Einsatz der Laien, im Gegenteil. Die Indifferenz vieler Menschen gegenüber dem Christentum gerade in unserer ehemals christlichen Welt, verlangt ein überzeugendes christliches Bekenntnis gerade von den Laien. Den Laien fällt darum eine besondere Verantwortung für die Ausbreitung des Glaubens zu, auch weil sie aufgrund ihrer natürlichen Lebensumstände leichter in Kontakt zu Menschen treten, die der Kirche und den Amtsträgern fern stehen. Da das in der westlichen Welt heute bekanntlich die Mehrheit der Bevölkerung ist, kann die Bedeutung dieser spezifischen Verantwortung der Laien für die Präsenz des Christentums in einer weitgehend entchristlichten Welt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dazu gehört die Vermittlung der Erkenntnis, dass Christsein nicht vor der Kirchentür endet, sondern in die Gesellschaft und in die Welt in ihren ganz konkreten Lebensvollzügen hineingetragen werden muss. Dies gilt

insbesondere dort, wo der Mensch durch politische, wirtschaftliche oder wissenschaftliche Entwicklungen in seiner Existenz oder seiner Würde gefährdet ist. Beispielshalber sei in diesem Zusammenhang etwa auf die moderne Genforschung und –technik verwiesen, die – im Falle ihres Mißbrauchs – zweifellos eine Bedrohung der gesamten Menschheit werden kann. Hier sind die Laien als Multiplikatoren für eine christliche Ethik und gegen ein positivistisches und evolutionistisches Verständnis von Welt und Mensch gefordert.

Das setzt allerdings zunächst einen Mentalitätswandel vieler Laien voraus, die die Dringlichkeit und Eigenständigkeit ihrer spezifischen Berufung oft noch gar nicht erfasst haben. Nicht die Präsenz von Laien am Altar, sondern ihre engagierte Präsenz in der Welt, durch die sie an der Schöpfungsordnung mitwirken, wird diese christlicher und lebenswerter machen. Dies wiederum ist die originäre Aufgabe des Laien und nicht des Klerikers, dem im Kern innerhalb der Kirche die Verwaltung des Kultes aufgetragen ist.

Darüberhinaus muss auch ein Laie ein Gespür dafür entwickeln, dass Kompetenz und Einfluss in gesellschaftlichen, theologischen und persönlichen Fragestellungen nicht vom Himmel fallen. Glaube ist zwar mehr als Wissen, aber ein Glaube ohne Wissen wird zur Ideologie. Die persönliche Bereitschaft, sich sachlich mit den Inhalten des christlichen Glaubens und kritisch mit den Forderungen der modernen Gesellschaft, die oftmals aufgrund ihrer Schnellebigkeit und Vielfalt nur schwer durchschaubar ist, auseinanderzusetzen, ist unumgänglich.

Ein Blick in den Codex Iuris Canonici von 1983 zeigt, dass auch Laien viele Möglichkeiten haben, am liturgischen Leben der Kirche verantwortlich teilzunehmen. Zudem könnte die Kirche in vielen Gebieten, in denen wenig Priester sind, oder diese an der Ausübung ihres Dienstes gehindert werden, ohne den Einsatz von Laien kaum präsent sein. Das eigentliche Tätigkeitsfeld des Laien aber bleibt die Welt in ihrer ganzen natürlichen Vielfalt. Hier ist sein Zeugnis für die Wahrheit und Einzigartigkeit des Christentums notwendig. □

Nur einer ist »der Weg«

Erinnerung an den christlichen Denker Theodor Häcker (1879 - 1945)

Von Heinz Fritzscheim

»Verflucht sei jeder Wunsch, der das Auge trübt, die Zunge lähmt, die Hand hemmt, das Wahre zu sehen und zu schreiben.« Diese Tagebuchnotiz, geschrieben Anfang Juni 1940, zu einer Zeit also, da Hitler und der Nationalsozialismus auf der Höhe ihrer Macht standen, kennzeichnen die leidenschaftliche, gegen sich selbst unerbittliche Wahrheitsliebe des Mannes, der sie zu Papier brachte: Theodor Häcker. Am 9. April 1945, kurz vor dem Ende der Hitlerzeit, ist er in Ustersbach bei Augsburg gestorben. Seine Liebe zur Wahrheit hatte ihn 1921 bei der Beschäftigung mit den Schriften Kardinal Newmans in die katholische Kirche geführt; unter der nationalsozialistischen Herrschaft brachte sie ihm Haft, Redeverbot, Verbot der Buchveröffentlichung, polizeiliche Überwachung ein. Kein Wunder, dass sich in ihm Wünsche regten, die er mit der obigen Verfluchung zurückwies.

Theodor Häckers Schriften sind in ihrer Klarheit und mit ihrem schweren prophetischen Ernst Zeugnisse eines tapferen, unbestechlichen Geistes. Er hat nicht nur den Nationalsozialismus bekämpft. Er sah die tieferen, widergöttlichen Grundströmungen unserer modernen Zeit und nannte sie beim Namen, Strömungen, auf denen der Nationalsozialismus nur eine kleine Welle war. Dem Christen von heute, der Augen hat zu sehen und sie nicht schließt, können seine Worte von damals - zur Unterscheidung der Geister in der Situation der Kirche und der Welt von heute verhelfen.

Wir leben zur Zeit – so heißt es – in der »Zweiten Aufklärung«. Andere sagen, die Epoche der sogenannten »Aufklärung« käme jetzt erst zu ihrem Höhepunkt. Wie dem auch sei – eine der schlechten Tendenzen dieser Aufklärung war und ist: alles, was den menschlichen Verstand übersteigt, alles Übernatürliche und Wunderbare aus den Evangelien »natürlich« erklären zu wollen, es zu »entmythologisieren«, oder »neuzuinterpretieren«. Theodor Häcker zu diesen Versuchen, das »Licht der Welt« aufzuklären:

Es sind meist Menschen mit finsternen Absichten, die die Worte Christi oder auch der Apostel klarer aussprechen wollen. Haben sie keinen bösen Willen, so fehlt ihnen doch der »Sinn des Glaubens«. Und auch das ist nicht harmlos. Der »Sinn des Glaubens« dringt wohl ein in das Dunkel des biblischen Wortes, aber er klärt es nicht auf. (Tag- und Nachtbücher, Sommer 1940)

Im Namen eines sogenannten »Lebens« und einer gewissen »Dynamik« läuft man heute Sturm gegen die »starrten« und »statischen« Wahrheiten des Glaubens, die in den Dogmen gefasst sind. Aber die Wahrheit ist ewig-unveränderlich: Die Tatsache, dass der Heiland leibhaftig von den Toten auferstanden ist und dass er der wesensgleiche Sohn Gottes ist, ist heute so wahr wie vor 1000 Jahren, mag sich auch unsere Erkenntnis der Wahrheit vermehren oder vermindern.

Der Glaube des Christen ist seinem Wesen nach dogmatisch, oder er ist nicht. (Der Christ und die Geschichte, S. 10)

Die tote Wahrheit, für uns tot, aber in sich lebendig, ist um eine Unendlichkeit mehr als eine leben-

dige Lüge, und gewänne diese auch die ganze Welt und kleidete sich auch in alle Macht und Pracht der Welt und wäre, wie es prophezeit ist, der Herr der Welt, vor dem nur die 7000 Gerechten die Knie nicht beugen. (Opuscula, S. 97)

Was ist Sünde, was nicht? Eine gewisse Art »neuer Moral« stellt das »wissenschaftlich« durch soziologische Umfragen und Statistiken fest, sozusagen »demokratisch«: Wenn (angeblich) 80 Prozent aller Jugendlichen einer sexuellen Verirrung erliegen, gilt diese für die neue Moral als »normal«, als »natürlich«, als »gut«. Eine Frage dazu: Wenn 80 Prozent aller Menschen der Bundesrepublik an Zahnkaries oder Grippe leiden, sind diese Krankheiten dann normal, gesund und gut? Kann man den Menschen, so wie er ist und wie er heute auch durch die Massenmedien manipuliert wird, zum Maßstab der moralischen Gesundheit machen?

Die Ordnung ist bis auf den Grund verkehrt, wenn der Mensch zum Maß der Wahrheit wird, und zwar nicht bloß der natürliche Mensch, den es faktisch in Reinheit nicht gibt.... sondern der Mensch der Sünde: eben er, ungesühnt und keiner Versöhnung bedürftig, im vollen Stolze seiner Unwürdigkeit, soll heute und künftig das Maß der Wahrheit sein, der wirklichen und – fast noch unheimlicher – der möglichen. (Opuscula, S. 147)

Wenn man nicht mehr an Gott, den Gesetzgeber und Richter, aber auch den gnädigen Erlöser glaubt, dafür aber an diese »Welt«, muss man sich, um nicht zu verzweifeln, einreden, dass es mit dieser Welt schon gut ausgehen werde, sozusagen in naturnotwendiger Entwicklung. Man wird Entwicklungs-Optimist und spart überdies Buße und Kreuz.

Dass das Gute auch in der Zeit immer siegen mü s s e, ist eine oft sehr laut vorgetragene Meinung des neueren Humanismus; es ist auf keinen Fall christlicher Glaube. Wo steht davon ein Wort im Evangelium? Welcher Buchstabe unseres dogmatischen Glaubensbekenntnisses trägt einen Hauch von diesem Geist? Die Meinung des neueren Humanismus, der selber eine Häresie ist, ist eine der gefährlichsten Häresien. Die Meinung des neueren Humanismus ist ja eine Entartung des christlichen Glaubens an den Sieg des Guten im absoluten Sinne: in der Ewigkeit, in Gott als dem Herrn der Welt. (Ebenda, 1. 3.1941)

Auch das hört man heute von Leuten, die ernstgenommen werden wollen: Die Christen müssten sich »zur Welt bekehren«; Gott sei tot; er sei nur in der »Mitmenschlichkeit«. Er sei das Entwicklungsgesetz dieser Welt; diese Welt sei heilig, und man müsse sie sogar in die Anbetung miteinbeziehen. Der Teufel spiele in ihr keine Rolle, weil es ihn gar nicht gebe; man müsse »Abschied« von ihm nehmen, wie es ein neuer Buchtitel empfiehlt. Aber:

Es ist eine gefährliche Einbildung, eine »Religion« des Humanismus und der diesseitigen Welt haben zu können ohne das Mittun des Teufels. Er ist der »Fürst« dieser Welt, er lässt sich nicht ausschalten, wiewohl man es nur mit der Welt zu tun haben will und gar nicht mit ihm, der gar nicht existiere! (Tag- und Nachtbücher, 27.3.1941)

Soll man durch ein »Christentum zu herabgesetzten Preisen« mit aller Welt ins Geschäft zu kommen suchen? Die Propheten haben das nicht getan, und der Heiland schon gar nicht. Er hat der Ehebrecherin barmherzig ihre Sünden vergeben, aber auch zu ihr gesagt: »Gehe hin und sündige fortan nicht

mehr!« Er hat sich weder mit den elitestolzen Pharisäern, noch mit der »Nationalen Befreiungsfront« der Zeloten auf ein falsches »aggiornamento« eingelassen, weder mit der römischen Besatzungsmacht noch mit den sadduzäischen Kollaboranten, weder mit dem theologischen Establishment der Schriftgelehrten noch mit den unverständigen eigenen Jüngern. Er ist über das Kreuz in sein Reich »nicht von dieser Welt« eingegangen. Ein Unterscheidungsmerkmal, an dem man die echten und falschen Propheten erkennen kann:

Das ist das untrügliche Zeichen des falschen Propheten, des Propheten der »Welt«, dass er dem Menschen klar oder versteckt sagt, dass der Weg des Heils breit sei und die Pforte weit, während in Wahrheit und nach dem Willen Gottes der Weg schmal ist und die Pforte eng. (Ebenda, 8.2.1945)

Adolf Hitler wurde 1933 wie der Messias begrüßt; sein Wort galt als irrumsloses Evangelium; ihm nachzufolgen wurde indiskutable Pflicht. – So etwas wird nie mehr wiederkommen, dachten viele 1945, als sein pseudomessianisches »tausendjähriges« Reich in Trümmern lag. Doch danach erfuhr Mao Tse-tung in China eine ähnliche Vergötzung, und selbst ein Teil unserer Jugend verehrte ihn oder Leute wie Che Guevara wieder kritiklos und abgöttisch.

Die meisten großen Männer, die selbstsüchtig sind und nicht den Willen Gottes tun, werden für die Menschheit zu gefährlichen Sackgassen. Die ihnen nacheifern und nachjagen, können plötzlich nicht weiter, sind plötzlich am Ende. Irgendein neuer »Führer« muss sie nach einer anderen Richtung reißen, die scheinbar ins Offene führt. Aber neue Mauern zeigen sich nach kurzem Laufe. Nur einer ist »der Weg«. Der Weg zu Gott ist Gott selber. (Ebenda, 10. 7. 1940)

»Nicht um alles in der Welt würde ich das tun, was Sie da tun«, sagte einmal ein Filmstar zu einer Klosterfrau, die Menschen mit ekelregenden Krankheiten pflegte. »Ich auch nicht«, erwiderte die Klosterfrau. Wir hören heute selbst von Theologen, die sich katholisch nennen, die Hoffnung auf das Jenseits verhindere das Engagement für diese Welt, und wundern uns

Allen Spendern ein herzliches Vergelt's Gott!



Wie Sie bereits bemerkt haben, wird dem Fels-Heft in jedem zweiten Monat ein Zahlschein beigelegt.

Damit wollen wir jenen Gelegenheit zu einer Spende geben, die bisher noch nicht gespendet haben.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Für Spenden bis zu Euro 100,- gilt der Einzahlungsbeleg als Spendenquittung.

Ihre Fels Redaktion

dann noch, dass die geistlichen Berufe immer weniger werden, die gewalttätigen Revolutionäre aber, die den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen, immer mehr.

Etwas für »Gotteslohn« tun, das heißt in der Welt: etwas für »nichts« tun. In der Welt ist Gotteslohn – nichts. Wer etwas für Gotteslohn tut, ist in den Augen der Welt ein Narr, in der selben Welt, die einen Christen, der hofft, von Gott für seine guten Werke belohnt zu werden, für einen gemeinen Kerl erklärt, weil er das Gute nicht um des Guten willen tue. Solche Widersprüche schluckt sie. (Ebenda, 6. 4. 1941)

Das eben ist das nicht abschaffbare Gesetz dieser »Welt«, dass Böses durch Böses bekämpft wird, da der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben wird. Und solange das nicht geändert wird, hat das Christentum nicht gesiegt. (Ebenda, 23. 5. 1940)

Wie kann es so weit kommen, dass heute ein katholischer Theologieprofessor wie weiland Marx und Lenin erklärt, das ewige Leben sei eine »Illusion«? Wie kann es so weit kommen, dass viele von uns ein ewiges Leben langweilig finden? Haben wir zu wenig Schätze dort gesammelt, wo sie nicht von Motten und Rost verzehrt werden, so dass auch unser Herz nicht dort ist, wo wir keinen Schatz haben? Lieben wir das Leben nicht, weil wir selber lieblos sind?

Die Unsterblichkeit ist in der Liebe. Sie erst macht sie verständlich und auch wünschenswert. Ohne sie wäre sie schrecklich und grausam. (Ebenda, 2. 1. 1940)

Kritik ist heute wahrlich keine Mangelware. Freilich: Kritik an den anderen oder an der Gesellschaft oder an der Kirche. Dabei weiß jeder im Grunde seines Herzens, was gefordert ist und für unsere Zeit heilsam wäre, aber fast jeder erwartet es eben von anderen: Heiligkeit.

Man soll und darf nur sich selber den Vorwurf machen, dass man kein Heiliger ist, beileibe keinem anderen. (Ebenda, 23. 1. 1945) □

Dieser Beitrag von Heinz Froitzheim erschien zum ersten Mal im „Fels“ Nr. 4/1970. Wegen seiner aktuellen Bedeutung drucken wir diesen Beitrag noch einmal. Die im Druck hervorgehobenen Absätze sind von Theodor Haecker, der Kommentar im Normaldruck von Heinz Froitzheim

Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“

Schluß

Von Anton Ziegenaus

III. Zur Diskussion der Kennzeichen der sakramentalen Ehe

Aus der Sicht der Ehe als Sakrament ergeben sich nun einige Konsequenzen, die hier nicht ausführlich erörtert, aber doch genannt werden sollen.

Einmal sind die Unauflöslichkeit und der Ausschluss einer Wiederheirat zu Lebzeiten des Partners zu nennen. Eindeutig ist Jesu Wort: Was Gott verbunden hat, trenne der Mensch nicht (vgl. Mk 10,9; Mt 19,6). Paulus fühlte sich durch die liberale Praxis der Korinther gleichsam an die Wand gedrückt und konnte sich nur noch auf Jesus berufen: „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau soll sich von ihrem Mann nicht trennen; ist sie aber getrennt, bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit ihrem Mann. Auch der Mann soll die Frau nicht entlassen“ (1 Kor 7,10f; vgl. Röm 7,2). Ehebrecher ist nach Lk 16,19 sowohl, wer seine Frau entlässt und eine andere heiratet, als auch, wer eine vom Mann Entlassene, d.h. eine Freigegebene, heiratet. Die Verantwortung für den Partner bleibt bestehen, denn die Entlassung wird auch deswegen verworfen, weil dadurch die Frau zur Heirat mit einem anderen getrieben und zur Ehebrecherin würde (vgl. Mt 5,32). Der tiefste Grund für die Unauflöslichkeit der Ehe liegt in der Abbildung des bleibenden, ewigen Bundes Gottes mit dem neuen Israel (= Kirche); dieser Bund wird durch die Hingabe Christi gefestigt und durch seine helfende und heilende Gnade haltbar gemacht.

Hier stellt sich nun die schwierige Frage nach der Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten zu den Sakramenten; sie kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Eine große Zahl erwartet von der Kirche die Zulassung

als Zeichen der Barmherzigkeit. Dabei wird keineswegs die Eindeutigkeit der Worte Jesu bezweifelt. Wenn von der Kirche ein Akt der Barmherzigkeit erwartet wird, wünscht man im Grunde aber ihre Distanzierung von Jesus und stellt ihn, in dem die Liebe des Vaters in der Hingabe des Sohnes geoffenbart wurde, als unbarmherzig hin. Da man diese Konsequenz dann doch nicht ziehen will, fordert man: Die Kirche soll, ohne das Wort Jesu über die Unauflöslichkeit der Ehe abzuschwächen, ein Zeichen der Barmherzigkeit setzen. Nochmals: Barmherzigkeit gegen das Wort Jesu? Vor allem die Praxis der griechischen Kirche, nach einer Zeit der Buße den wiederverheirateten Geschiedenen zur Beichte und Eucharistie zuzulassen – und das sogar nach zweiter Scheidung! –, zeigt, dass das Bewusstsein von der Unauflöslichkeit getrübt wird. Aber, so ein weiterer Einwand, wenn der Betreffende seine zur Scheidung führende Sünde beichtet: Kann er dann nicht die Lossprechung bekommen? Darauf ist zu erwidern, dass ein Geschiedener am Scheitern seiner Ehe möglicherweise gar nicht schuldig ist, die Schuld aber in der Heirat trotz eines wenigstens bei einem Partner bestehenden Ehebandes liegt. Diese Schuld kann aber nicht bereut werden, wenn die Zweitehe bejaht wird. Ohne Reue gibt es keine Lossprechung. Schließlich wird auf sog. Unzuchtsklauseln bei Mt 5,32 („Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus“) und 19,9 verwiesen. Der Evangelist und die Urkirche haben, so schließt man daraus, sich die Freiheit genommen, trotz eines klaren Jesuswortes eine Ausnahme zu gestatten. Dies dürfe daher auch die Kirche von heute. Jedoch dieser vorgetragene Text der Einheitsbibel wird von kompetenter Seite in Frage gestellt. Gerade die Bergpredigt mit ihrem hohen

Ethos würde doch keine Einschränkung einer klaren Weisung Jesu vornehmen. Deshalb zieht J. Kürzinger die – grammatikalisch mögliche – Übersetzung vor: „Ein jeder, der seine Frau entlässt – außer acht gelassen den Grund der Unzucht – macht sie zur Ehebrecherin.“ Schließlich gibt es noch eine dritte Version, die etwa von der Jerusalemer Bibel vertreten wird. Man geht von der Frage aus, warum man von „Unzucht“ und nicht von Ehebruch spricht, und folgert daraus, dass mit Unzucht illegitime Verbindungen von Juden und Heiden gemeint waren und deshalb eine Entlassung für rechtens gehalten wurde. Man sollte deshalb aus den Unzuchtsklauseln keine weitreichenden Schlüsse ziehen.

Die katholische Kirche fühlt sich an das Wort Christi gebunden und hält einen Sakramentenempfang geschiedener Wiederverheirateter für unerlaubt.

Bei der Diskussion drängt sich nicht selten der Eindruck auf, hinter der starken Forderung nach Wiedenzulassung stehe weniger das Verlangen nach Beichte und Kommunion, sondern der Wunsch nach kirchlicher Sanktionierung einer unrechten Entscheidung. Zweifellos bereitet aber auch vielen der Ausschluss aus den Sakramenten – nach anfänglicher Gleichgültigkeit – seelischen Kummer. Ihnen sei gesagt, dass eine reuige Anerkennung der kirchlichen Haltung vor Gott wohl mehr zählt als ein lautstarkes Fordern nach Zulassung oder eigenmächtiges Kommunizieren. Zudem besteht das Bedenken, dass die Kommunion nur äußerlich empfangen wird, aber nicht die innere Gnade; die Gegenwart des am Kreuz dahingegangenen Leibs des Herrn will nämlich den Menschen innerlich zu einer Ganzhingabe befähigen. Die Gnade des Ehesakraments besteht gerade in der Befähigung zu einer Liebe, wie Christus die Kirche geliebt hat. Der Mensch kann aber nicht in der ersten Ehe diese Gnade annehmen, sie dann für wenig hilfreich erklären und sich scheiden lassen und dann erwarten, dass Gott die Gnade im anderen Sinn schenke. Man kann die Gnadenhilfe Gottes nicht nach eigenem Gutdünken umleiten. Aber selbst wenn in der zweiten Verbindung die Liebe tiefer und hingabefreudiger würde; auf der

sakramentalen Zeichenebene kann die Zweitehe nicht mehr den Bund Christus – Kirche abbilden. Die Kirche hat die Unauflöslichkeit unter großen Einbußen verteidigt; man denke nur an den Verlust Englands unter Heinrich VIII. (†1547). Sicher notwendige Ausführungen zur Pastoral der geschiedenen Wiederverheirateten müssen hier allerdings unterbleiben.

Eng mit der Unauflöslichkeit ist das Merkmal der Einpaarigkeit verbunden. Im Gegensatz zur Freundschaft, die durchaus mehrere im Bunde trägt, ist die Ehe auf die Liebe zwischen einem Mann und einer Frau angelegt. Diese Eigenschaft der Ehe wird allerdings auch heute nicht mehr vollends anerkannt, wo mit Wissen der Partner in sog. freier Treue andere intime Beziehungen praktiziert werden. Die Auffassung, die Monogamie wäre das Ergebnis einer kulturellen Entwicklung, lässt sich jedoch kulturgeschichtlich nicht nachweisen. Polygame Verhältnisse verstoßen auch dann, wenn sie von den Partnern akzeptiert werden, gegen die Würde der Person und das Wesen der Liebe als Hingabe; sie ist letztlich nur an eine menschliche Person möglich.¹⁸

„Ehe und eheliche Liebe sind ihrem Wesen nach auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet.“ Die Eheleute wirken dabei mit der Liebe des Schöpfers mit und sind „gleichsam Interpreten dieser Liebe“¹⁹. Wie Treue und Liebe der Eheleute für die Kinder großer Segen ist, so sind die Kinder immer die Hauptleidtragenden einer Scheidung. J. Wallerstein²⁰ hat gezeigt, dass Kinder auch nach 10 oder 15 Jahren das Trauma einer Scheidung ihrer Eltern nicht überwunden haben. Eheliche Treue und Liebe sind der natürliche und sinnvolle Raum für das Gedeihen von Kindern.

Die Fragen um die Erlaubtheit einer Empfängnisverhütung können hier nicht erörtert werden. Auch nach katholischer Auffassung muss die Elternschaft in Hinblick auf die Kinderzahl verantwortet werden, doch soll die Verantwortung nicht nur nach der Begrenzung, sondern auch nach der Möglichkeit der Erweiterung der Kinderzahl fragen. Sinn und Ziel der Ehe sind die personale Liebe und die Erzeugung von Kindern.

Ehe: Sakrament oder weltlich Ding? Für nicht wenige haben Ehe und Familie im traditionellen Verständnis ausgedient. Haben sie Zukunft? Auf alle Fälle haben die eingangs geschilderten säkularisierten Formen des Zusammenlebens in „freier Treue“, der auf das Interesse reduzierten „Liebe“ oder der gleichgeschlechtlichen Verbindungen keine Zukunft: Schon biologisch gesehen sind sie entweder unfruchtbar oder der Nachwuchs ist aufgrund der Scheidung der Eltern oder in der Einkeinfamilie stärker belastet; das schönste irdische Geschenk ist das Leben in einer intakten Familie, d.h. mit Eltern, die zusammenhalten, und mit Geschwistern. Dieses natürliche Ordnungsgeflecht wird durch den Glauben und das Gebet in einer sakramental geprägten Ehe noch gefestigt. Durch sie werden die Partner von der Angst vor der Zukunft befreit und zur Liebe gestärkt, wie gerade die angeführte Statistik belegt. Auch die weit verbreitete Bindungsangst wird durch den gemeinsam gelebten Glauben der Partner überwunden.

Wenn im Neuen Testament von der Ehe gesprochen wird, dann meistens auch von der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen (vgl. Mt 19,2-12; Mk 10,2-31; 1 Kor 7,1-40). Sie gehören insofern zusammen, als in beiden Weisen der Berufung Jesus Christus den zentralen Platz einnimmt. Beide bilden keinen Gegensatz, sondern gehören innerhalb der verschiedenen Gliedfunktionen in der Kirche zusammen. Nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für den geistlichen Nachwuchs in der Kirche befruchten sich Ehe und Ehelosigkeit gegenseitig. Sie stehen und fallen miteinander. □

¹⁸ Vgl. Zweites Vatikanum, *Gaudium et Spes*, Art. 47ff.

¹⁹ Ebd. Art. 50.

²⁰ J. Wallerstein – S. Blakeslee, *Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie*, München 1989.



Der abgedruckte Text ist die Predigt von Professor Dr. Dr. Anton Ziegenaus, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

Wie man Ehekrisen durchsteht...

... aus Liebe zu den Kindern – und auch selbst dabei gewinnt

Von Christa Meves

„Ach, es hat doch zunächst nach einer so guten Lösung ausgesehen,“ klagt eine verzweifelte Mutter in der Praxis; „ich bin total fertig, so können wir nicht weiter.“

Es begann zunächst eher romantisch. Ich hatte im Tennisclub einen tollen Mann kennengelernt; aber er war in einer Notsituation: Zu Hause hatte er drei halbwüchsige Kinder. Seine Frau war ihm wegen der Karriere und wegen eines anderen Mannes fortgelaufen. In meiner eigenen Ehe kriselte es damals gerade. Mein Mann war beruflich gestresst und verbreitete abends eine miese Stimmung. Gegen die tägliche Frustration fand ich Trost bei meinem Tennispartner. Meinem Mann wurde das hinterbracht. Da setzte er mich und meine beiden Kinder einfach auf die Straße. Was war naheliegender, als dass wir zusammenzogen!

Eine kleine Weile schien das auch ganz gut zu gehen; aber dann brach das Chaos aus: Ewig widerwärtigste Streitigkeiten zwischen den Kindern. Mein Sohn zündete seinem Ziehvater eines Tages sogar seine Anglerhütte an, und seine Tochter begann, mich nach Strich und Faden zu beklaulen. Eine der Töchter wurde von der leiblichen Mutter nach einem Besuch einfach nicht wieder herausgegeben und entfesselte einen neuen Prozess um das Auf-

enthaltsrecht. Meine Tochter kam von ihrem Besuch beim Vater völlig verstört zurück. Hatte er womöglich etwas Sexuelles mit ihr angefangen? Sie ist total verbockt, gibt nicht einmal mehr Antwort. Wir hatten einen schönen Wunschtraum, aber unsere Wirklichkeit sieht anders aus“, schließt die Frau ihren traurigen Bericht.

Er ist nur einer unter zahllosen ähnlichen – manchmal sogar bis zur physischen Vernichtung der Familie. Süßes, immer neues, vielfältiges Glück, ein reicheres Leben verhiess der liberalistische Geist, der das in den deutschsprachigen Ländern in den 70er Jahren ausheckte.

Aber heute stehen wir vor den Trümmern dieser leichtfertigen Selbstherrlichkeit. Jedenfalls bei den Ehen, aus denen Kinder hervorgegangen sind, ist von vermehrtem Sonnenschein des Lebens wenig zu entdecken. Vielmehr tragen die geschiedenen Familienmitglieder über Jahrzehnte, wenn nicht gar lebenslänglich, eine fortgesetzt schwärende seelische Wunde mit sich herum, die allenfalls vernarbt, sich aber kaum einmal schließt.

Sie bleibt offen in den langen Jahren, in denen die Kinder hin und her pendeln – weil jeder der Eltern mehr geliebt sein möchte als der andere und dadurch in die Versuchung gerät, den Ex-Partner bei den Kindern herabzusetzen, wenn das von ihnen in Frage



gestellt wird. Und wie fast zwangsläufig geschieht das, wenn das Kind von dem Elternteil, zu dem es nur tageweise auf Besuche kommt, besonders verwöhnt und beachtet wird! Wie schnell empfindet das besonders der Elternteil, der den Kinderalltag zu bestehen hat, als eine bedrohliche, hassenswerte Ungerechtigkeit!

Wie riesengroß wachsen sich häufig auch die finanziellen Probleme aus: das Untragbar-Werden der Belastung etwa eines Mannes, der sich nach der Scheidung wieder verheiratet und nun zwei Familien zu versorgen hat, die Verarmung, oft auch die Verschuldung einer geschiedenen Mutter, die stolz auf Unterhaltszahlungen verzichtete oder deren Mann sich weigert, seine Kinder zu versorgen, indem er angibt, zahlungsunfähig zu sein.

Die erfahrene Kinder- und Jugendpsychologin zeigt in ihrem Beitrag eindrucksvoll, welches Leid die Scheidungsweisen erleben. Das Schicksal solcher Kinder kann nur dann verhindert werden, wenn die Eltern wieder lernen, Ehekrisen zu meistern. Das wäre für sie zugleich eine Chance, zu reifen Menschen zu werden.

Die Potentiale an Aggression, an Hass, an ohnmächtiger Verzweiflung können sich da gewiss so anstauen, dass das Bedürfnis nach Rache als Zerstörungswahnsinn ausbricht.

Aber auch wenn es nur selten zu solchen dramatischen Auswüchsen kommt, bedeutet Scheidung für die gesamte betroffene Familie in der Mehrzahl der Fälle dennoch ein grundsätzlich sehr erschwertes Schicksal. Langzeit-Großuntersuchungen in den USA an Scheidungswaisen haben erwiesen, dass sie nie ganz frei werden von den seelischen Wunden, die durch die Scheidung der Eltern hervorgerufen wurde. (Siehe Vance Packard: Der Verlust der Geborgenheit). Selten stirbt der Wunsch, die Eltern möchten mit ihnen gemeinsam wieder eine einzige Familie bilden!

Noch als Erwachsene fühlen sich viele wie zerrissen im Kreidekreis zwischen Mutter und Vater. Manchmal fühlen sie sich genötigt, nur für einen Partei zu ergreifen, obgleich sie beide lieben möchten oder nicht selten gerade den, der sich mehr ins Unrecht setzte. Fast immer – auch wenn sie sich von beiden zu distanzieren suchen – fühlen sie sich von Schuldgefühlen gequält. Und es ist eine leichtfertige Hoffnung der sich scheidenden Eltern zu meinen, ihre Kindern würden den neuen Partner so ohne weiteres als neuen Vater, als neue Mutter akzeptieren! Gewiss, äußerlich passen sich die meisten zunächst an, aber dann beginnt – wie in dem geschilderten Fall – der Terror, oft auch in Gestalt von Schulversagen oder Schlimmerem. Seelenelend hundertfältig!

Diese Erfahrungen könnten uns lehren, den Schritt zur Zerstörung der Familie nur zu vollziehen, wenn durch schwerste Eheunfähigkeit eines oder beider Partner ein Zusammenleben noch wesentlich unerträglicher wäre.

Ich habe in meiner Praxis aber sehr oft die Erfahrung gemacht, dass die Krise eines zerstrittenen Ehepaares als zu wenig revidierbar eingeschätzt wird. Hier ist – außer psychologischer Beratung – vor allem eine christliche Ein-

stellung hilfreich und nötig, um eine kritische Ehephase ohne Scheidung überstehen zu können. Der Gedanke, die Verantwortung für die seelische Gesundheit der Kinder höher einzuschätzen als eheliches Wohlbefinden z. B., kann ermöglichen, in christlichem Geist dies hintanzustellen. Der Gedanke des Verzeihens – „siebenmal siebzimal“, wie Christus es gelehrt hat (bei schwerem Vergehen, bei schwerer Kränkung) – kann den Rachedurst schmälern, nachdem die Kraft zum Vergeben erbetet wurde.

Bemühungen dieser Art tragen oft gute Früchte: Die Überwindung der Wut um des Erhalts der Familie willen bewirkt seelische Reifung, bewirkt mehr Belastbarkeit und zieht auch den seelisch schwächeren Elternteil mit hinan. Auch auf die heranwachsenden Kinder wirkt sich

ein solches Durchhalten positiv vorbildhaft aus: Nachweislich verlieren Kinder aus geschiedenen Ehen leichter den Mut, die eigene Ehe fortzuführen, wenn eine Krise eintritt, während die erwachsenen Kinder zusammenhaltender Eltern bei eigenen Eheschwierigkeiten sich viel eher am Durchhalten der eigenen Eltern orientieren und dadurch eher fähig sind, die eigenen Ehenöte durchzustehen.

Das Großexperiment mit der Ehe auf Zeit hat mit ihren so tief negativen Ergebnissen eindrucksvoll die Überzeitlichkeit des Gebotes von Jesus Christus: „Denn was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden“, bestätigt: Das Konzept der Eihe auf Lebenszeit erhöht die Wahrscheinlichkeit von mehr Glück, von mehr Frieden freilich nur dann, wenn in ihr nach den Prämissen des Christentums miteinander umgegangen wird.

Nicht auf das starre Bewahren eines mosaikalen Gesetzes allein kann es dabei heute nur ankommen, nicht auf die Rückkehr allein zu einer gesetzlichen Erschwerung der Ehescheidungen. Fortschrittlich kann nur ein Sich-Ausrichten der Eheleute im Alltag an den Liebesgeboten sein, wie Jesus Christus sie vorlebte und vorgab. □

Die Ehescheidung ist auch deshalb unsittlich, weil sie in die Familie und in die Gesellschaft Unordnung bringt. Diese Unordnung zieht schlimme Folgen nach sich: für den Partner, der verlassen worden ist; für die Kinder, die durch die Trennung der Eltern einen Schock erleiden und oft zwischen diesen hin- und hergerissen werden; für die Gesellschaft, für die sie aufgrund ihrer ansteckenden Wirkung zu einer tiefen Wunde wird.

Kat. der Kath. Kirche Ziff. 2385

Und ich schwöre dir, dass Christus Gott ist“, beteuerte Dietrich seiner Schwester, die Hand zum Himmel erhoben, im Bettchen stehend und eben erst fünf Jahre alt. Die achtjährige „Berthele“ hatte ihm soeben berichtet, dass die Mutter beim Abendessen gesagt habe, Christus sei nicht der Sohn Gottes, sondern nur ein Kind Gottes, so wie alle anderen Menschen auch. „Gogo“ (wie Dietrich Zeit seines Lebens genannt wurde), der junge Verteidiger und streitbare Bekenner der Gottheit Christi, entstammte einer agnostischen Familie mit protestantischer Tradition. Sein Vater, Adolf von Hildebrand, war ein berühmter Münchner Bildhauer. Ihm wurde Dietrich in Florenz nach fünf Töchtern als letztes Kind geboren. Sehr früh schon zeigte er eine große Verehrung für alles Heilige. Seine Mutter entdeckte ihn eines Tages im Salon, ausgestreckt auf dem Boden liegend, in tiefer Verbeugung vor dem Antlitz Christi auf einem Bild von Donatello. Und als er mit einer Schwester den Mailänder Dom besuchte, bestand er, als Achtjähriger, entgegen den Einwänden seiner älteren Schwester darauf, vor allen Altären das Knie zu beugen. Als Jugendlicher empfand er Ehrfurcht und Achtung vor Frauen. Als sein Vater ihn einmal aufforderte, die wundervollen Proportionen eines neuen Modelles zu bewundern, lehnte er ab mit der Begründung: er wolle die Entdeckung weiblicher Schönheit nicht vorschnell entweihen, sondern sie sich für seine Hochzeitsnacht vorbehalten. Obwohl er musisch sehr begabt war, kam er doch über die Schriften von Platon, die er im Alter von fünfzehn Jahren las, zur Philosophie und begann im Jahre 1906 sein Studium in München. Dort begegnete er im darauffolgenden Jahr Adolf Reinach und Max Scheler, die später zu den herausragenden Gestalten deutscher Geistesgeschichte gehören sollten. Besonders Max Scheler wurde sein engster Freund und prägte ihn vor allem durch seine Aussage, dass die Wahrheit der katholischen Kirche dadurch bewiesen würde, dass sie eine Schule der Heiligkeit sei. So wurde das Samenkorn gelegt, das später keimen sollte. Scheler riet ihm, sich 1909 in Göttingen an der Universität zu immatrikulieren, wo Husserl, der Begründer der „Phänomenologie“, lehrte. Diese philosophische Richtung

Das dramatische Leben des Dietrich von Hildebrand

(1889-1977)

Zum 25. Todestag des christlichen Philosophen

Von Jacques Cabaud

spaltete sich später in zwei Strömungen auf, eine „idealistische“, die sich an Husserl anschloss, und eine „realistische“, deren berühmteste Vertreter Scheler und von Hildebrand waren. Nach einer kurzen Verlobungszeit mit Märit Furthwängler, der Schwester des berühmten Dirigenten, die später Scheler heiratete, verliebte sich Dietrich in Margarethe (Gretchen) Denck. Sie stammte aus bescheideneren Verhältnissen und gefiel seinen Eltern nicht. Da der junge Verliebte nicht hoffen konnte, die juristisch erforderliche Erlaubnis seiner Eltern für diese Heirat zu erhalten, vollzog er die Vereinigung, die in seinen Augen nicht mehr zu entzweien war. Ein Kind, Franz, wurde geboren, und der elterliche Widerstand war gebrochen. Der junge Familienvater wollte seine Doktorarbeit über „Die Natur des moralischen Aktes“ abschließen. Er war schon fast fertig, als er eine Intuition hatte, die alle seine Erkenntnisse umstürzen sollte. Vor einem Lebensmittelgeschäft wurde ihm bewusst, dass die Anziehungskraft der ausgestellten Nahrungsmittel aus dem Appetit erwächst, den ihr Anblick im Betrachter erweckt, während die Bedeutung wirklicher Werte ihrem inneren Wesen nach unabhängig von dem Wert ist, den man ihnen beimisst. Diese Erkenntnis war für Hildebrand so fundamental, dass er seine Doktorarbeit komplett umschrieb und diese Unterscheidung zwischen Subjektivität und Objektivität im moralischen Bereich die Grundlage für seine neue Arbeit wurde. Dietrich hatte sich in seiner Philosophie ganz auf den Begriff der Werte konzentriert und war nun reif für eine Entscheidung, die wie von selbst daraus hervorging: sein Eintritt in die katholische Kirche. Ausgelöst wurde dieser Schritt durch die unerwartete Konversion seiner Schwester Lisel, die durch die Lebensbeschreibung des heiligen Franz

„... Ich persönlich bin überzeugt, wenn eines Tages die Geistesgeschichte der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert geschrieben wird, wird Dietrich von Hildebrand unter den Erscheinungen unserer Zeit die bedeutendste sein.“

Joseph Kardinal Ratzinger

von Assisi zum Glauben gefunden hatte. Das junge Paar unterzog sich der Katechese, und Dietrich bemerkte mit Eifer und Erstaunen, welchen merklichen Gewinn die Vernunft, eine Herrscherin in ihrem eigenen Reich, daraus zog, wenn sie sich in Glaubensfragen der kirchlichen Autorität unterwarf. Freilich gehörte dazu vor allem Demut. Seine Begeisterung als Katechumene war so groß, dass ihm sein Seelenführer als Buße für die Fastenzeit auferlegte, „bis Ostern nicht mehr über Religion zu sprechen.“ Das war 1915. Er muss nachher wieder damit angefangen haben, denn es gelang ihm, seine vier anderen Schwestern und zwei Schwager zu bekehren... Dank seiner menschlichen Wärme, die von ungeheurer apologetischer Wirksamkeit war, fanden mehr als hundert seiner Freunde den Weg zur Kirche. Den Anfang machte Siegfried Hamburger, ein Jude, der ihm von der Philosophie und vom Herzen her am nächsten stand.

Der erste Weltkrieg versetzte ihn in Bestürzung. Da er vom Kriegsdienst befreit war, setzte er sich beim Roten Kreuz ein. Ein Chirurg, der seine Geschicklichkeit bemerkte, machte ihn zu seinem Operationsgehilfen. Die Toten und Gefallenen aus dieser Zeit, zu denen auch Reinach gehörte, der sich beim Militär verpflichtet hatte, betrübten Dietrich sehr. Der Jude

Reinach war kurz zuvor durch die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, die Dietrich ihm geschickt hatte, Christ geworden.

Die Wirren, die nach der Niederlage von 1918 eintraten, riefen gewalttätige Unruhen hervor; ein Freund aus Kindheitstagen, Hermann Solbrig, gehörte in München zu den Opfern. Solbrig, ein Opernsänger, den seine Frauengeschichten vom Glauben ferngehalten hatten, war von einer Kugel getroffen worden. Er besann sich des Glaubens seiner Kindheit, und als Dietrich das Zimmer des Verletzten betrat, hörte er ihn sagen: „Wie kann ich das Glück beschreiben, das ich empfand, als ich die Sterbesakramente empfangen durfte. Alle Freuden, die ich in meinem Leben bisher verkostet habe, sind nur Staub und Asche im Vergleich dazu.“ Hermann zerbiss mit seinen Zähnen die Leintücher, sein Gesicht war schmerzverzogen und zugleich strahlend vor Friede und Glück - fast wie eine Seele im Fegefeuer. Nach seinem Tod gelang es Dietrich, die Witwe, Marguerite Solbrig, eine Agnostikerin, daran zu hindern, ihrem Mann in den Tod zu folgen, wie sie es sich geschworen hatte. Acht Wochen später empfing sie die Taufe. Später wurde sie Hildebrands Sekretärin in Wien und strahlte so viel Übernatürlichkeit aus, wie man es nur ganz selten bei einem Menschen erlebt.

Obwohl Dietrich durch seine Professur an der Münchner Universität sehr in Anspruch genommen war, fand er doch die Zeit, eines seiner besten Bücher zu schreiben: „Reinheit und Jungfräulichkeit“. Ein Kollege wies ihn liebenswürdig darauf hin, dass ein Buch mit einem Thema, das sich für ein Mädchenpensionat eigne, wahrscheinlich seiner Karriere schaden werde. Eine wissenschaftliche Arbeit

über Siger von Brabant, einen mittelalterlichen Philosophen, wäre angebracht! Dietrich kümmerte sich nicht um solche Ratschläge: als ein geborener Apologet und Verteidiger christlicher Werte, hatte er ein für alle Mal Stellung bezogen. Sein kämpferischer Eifer sollte bald ein neues Betätigungsfeld finden: der Nationalsozialismus begann sich auszubreiten.

1921 starben Adolf von Hildebrand und seine Frau. Dietrich begann in dem Münchner Familienbesitz philosophisch-religiöse Nachmittage abzuhalten, zu denen die geistige Elite der damaligen Zeit nicht nur im Andenken an die berühmten Eltern erschienen, sondern auch, weil er sich, dank seiner zahlreichen Publikationen und Vorträge, bereits einen Namen gemacht hatte. Damals machte er auch die Bekanntschaft Eugenio Pacellis, der zu der Zeit Nuntius in Deutschland war. Dietrich war glücklich, mit Pacelli über das Thema seines nächsten Buches, „Die Ehe“ (1929), sprechen zu können. Ausgehend von der Unterscheidung zwischen Finalität

des Sakramentes – der Zeugung von Kindern – und dem Sinn des Sakramentes – der Liebesgemeinschaft – vertrat Hildebrand die Meinung, dass der zweite Aspekt zu oft vernachlässigt worden sei.

1921 fuhr er mit Freunden nach San Giovanni Rotondo. Als Padre Pio ihn sah, begann er herzlich zu lachen, und wer das Glück hatte, dem großen Mystiker begegnet zu sein und auch den großen Philosophen zu kennen, wird diese heilige Heiterkeit unschwer interpretieren können. Denn das Genie, das nicht der Eitelkeit erliegt, bewahrt sich dank der Demut einen Geist kindlicher Spontaneität. Und das „Beati pauperes“ der Seligpreisungen krönt auf übernatürlicher Ebene die in der Wiege empfangene Gabe, deren natürlichen Charme keine Wissenschaft zerstören kann.

Ein persönliches Drama sollte jedoch schon bald Dietrichs Glück trüben. Max Scheler, der ebenfalls ein großes Kind war – allerdings oft im Sinne von Unverantwortlichkeit – ver-

liebte sich in eine Studentin und ließ sich von Märit scheiden.

Beim bayerischen Hitler-Ludendorff-Putsch im November 1923 war Dietrichs Leben zum ersten Mal in Gefahr. Durch die Indiskretion eines Kriegsverletzten, den Marguerite Solbrig pflegte, hatte er erfahren, dass er ganz oben auf der Liste derer stand, die im Falle einer Machtergreifung exekutiert werden sollten. Nach vierundzwanzig Stunden brach diese „Machtergreifung“ jedoch wieder zusammen.

Allerdings breitete sich die braune Pest unerbittlich aus. Am meisten betübte Dietrich die Leichtfertigkeit vieler Kleriker, die der Meinung waren, man könne die blinden Flecken des Nationalsozialismus heilen, indem man mit ihm kollaborierte – so als ob Feuer und Wasser koexistieren könnten. Als die Universität einen Fragebogen sandte, um festzustellen, ob die Lehrer arisch oder jüdisch seien, antwortete er aus Protest: „Jüdisch“.

Fortsetzung folgt



Dietrich von Hildebrand ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Wahrheit und ein aufrechter Verteidiger christlicher Werte. Er ist gerade in unserer Zeit ein Vorbild für die Verantwortungsträger in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Die Realität der ökumenischen Situation

Von Edmund Dillinger

Allenthalben hört man von der Hoffnung auf Einheit der christlichen Kirchen, von der Forderung der Interkommunion (Empfang des Abendmahls der Protestanten durch Katholiken und umgekehrt), von Konzelebration katholischer Priester und protestantischer Pfarrer, von der positiven Erfahrung von konfessionell gemischten Ehen in der religiösen Praxis. Auch in katholischen Vereinen wird immer wieder die Forderung erhoben, Protestanten als Mitglieder aufzunehmen. Dies diene dem Zusammenwachsen der beiden Konfessionen, sei ungemein fruchtbar und sei ein Vorwärtsschritt in der Ökumene.

Wie sieht aber die Realität aus?

In der neuesten Verlautbarung der EKD (Evangelische Kirche Deutschlands), die gewissermaßen als Antwort auf das Dokument der Päpstlichen Glaubenskongregation „*Domini Iesus*“ betrachtet wird, heißt es, wie folgt: „Vorrangig muß geklärt werden, wie sich die evangelische und die römisch-katholische Auffassung vom Grund des Glaubens und von der Selbstvergegenwärtigung des dreieinigen Gottes durch das Zeugnis der Kirche zueinander verhalten. Dann wird sich erst abschließend klären lassen, ob die Vorstellungen von der Einheit des Leibes Christi und der Gemeinschaft der Kirchen in diesem Leib miteinander kompatibel sind. Es ist eine Verständigung darüber zu erstreben, dass für die Gemeinschaft der Kirchen nicht eine einzige, historisch gewachsene Form des kirchlichen Amtes zur Bedingung gemacht werden kann, sondern dass unterschiedliche Gestalten desselben möglich sind. In diesem Zusammenhang ist auch festzustellen, dass die

Notwendigkeit und Gestalt des Petrusamtes und damit des Primates des Papstes, das Verständnis der apostolischen Sukzession („Weitergabe der Priester- und Bischofsweihe in ununterbrochener Nachfolge seit der Zeit der Apostel durch Handauflegung“, Anm. d. Verfassers), die Nichtzulassung von Frauen zum ordinierten Amt (= Diakonats-, Priester- und Bischofsweihe, Anm. d. Verfassers) und nicht zuletzt der Rang des Kirchenrechtes in der römisch-katholischen Kirche Sachverhalte sind, denen evangelischerseits *widersprochen* werden muß.“ (vgl. www.ekd.de)

Die EKD stellt also für den Augenblick unüberbrückbare Gegensätze zwischen der zweitausendjährigen Lehrtradition der katholischen Kirche und den seit knapp 500 Jahren bestehenden protestantischen theologischen Auffassungen fest. Sie distanziert sich deutlich von der mancherorts praktizierten Interkommunion und Interzelebration, die ja auch von der katholischen Kirche und der Orthodoxie verworfen werden (vgl. die Suspendierung eines Priesters des Bistums Trier durch Bischof Spital nach einer Interzelebration mit methodistischen Pfarrern auf dem Hamburger Kirchentag).

Ökumenische Einheit ist von katholischer Seite nicht dadurch zu erreichen, dass man seine eigene Selbstachtung und die eigene Glaubenssubstanz, die in zweitausendjähriger Geschichte gewachsenen religiösen Ausdrucksformen und Frömmigkeitsübungen aufgibt, um fast unterwürfig und buhlerisch eine Annäherung zu erzwingen. Die katholische Kirche sieht sich als von Christus selbst gegründet an. Sie ist die authentische Kirche Christi und

nicht eine unter vielen anderen angeblich gleichwertigen Konfessionen. Sie hütet als einzige Kirche die Gräber der Apostel Christi, sie ist eine sakramentale Kirche mit sieben Sakramenten, ihre Ämter sind seit der apostolischen Zeit in ununterbrochener Reihenfolge durch Handauflegung weitergegeben worden. Dies kann und wird von unserer katholischen Kirche niemals aufgegeben werden. So wird diese Tradition bezeugt durch die Kirchenväter und alle Konzilien von Anfang an bis heute. Falls sogenannte ‚moderne‘ Theologen in der katholischen Kirche eine andere Zielrichtung verfolgen, dann ist vorauszusehen, dass man nicht eine ‚Einheit‘ schafft, sondern lediglich neue Spaltungen hervorruft, denn viele Katholiken werden eine solche Entwicklung nicht mitmachen.

Ich selbst habe während der letzten zwei Jahre in Rom im Patriarchat der unierten syrisch-antiochenischen Kirche gewohnt. In der alten Kirche des Patriarchats in Rom liegt der Kirchenvater Gregor von Nazianz begraben. Ich habe mich intensiv mit der Theologie und der Liturgie der Orientalischen Kirchen beschäftigt. Ihnen sollten wir uns verstärkt zuwenden und uns durch ihren theologischen und liturgischen Reichtum beschenken lassen. Der protestantischen Kirche ist eine vermehrte und vertiefte Beschäftigung mit der Theologie der Kirchenväter anzuraten, denn man kann nicht einfach eine Lehrtradition von 1500 Jahren totschweigen.

Bleiben wir miteinander im brüderlichen Dialog, vor allem aber im Gebet, damit *Christus* Glaubenseinheit schafft, nicht wir durch wissenschaftliche Konferenzen und kluges Ausdeuten. □

Roland Breitenbach, Pfarrer der katholischen Kirche in der Diözese Würzburg, ist seit Jahren dafür bekannt, dass er in den Medien seinen Antipathie gegen die da oben, insbesondere gegen Rom, freien Lauf lässt. Er gefällt sich in der Rolle des Revolutionärs à la Marat, von dem Alphonse de Lamartine schrieb: „Er rächte sich an allem, was groß war. Überall, wo er etwas hervortreten oder glänzen sah, verfolgte er es wie einen Feind.“ Nur, Marat bezahlte seinen revolutionären Einsatz mit seinem Leben. Roland Breitenbach erntet dafür die Sympathien der Medien. Sein Artikel vom 20.02.02 im Markt, dem „größten Verbrauchermagazin in Unterfranken“ (625.000 Exemplare) soll hier ungekürzt abgedruckt werden, damit sich die Leser ihr eigenes Bild machen können:

„Das Wort des Priesters Liborius Wagner, der 1631 auf den Mainwiesen von Schonungen in den blutigen Wirren von Reformation und Gegenreformation umgebracht wurde, hat sich ein gleichnamiger Kreis auf die frommen Fahnen geschrieben: ‚ich lebe, leide, sterbe päpstlich!‘ Unter diesem Motto setzt er sich für den wahren Glauben ein, oder was er dafür hält. Ich frage mich angesichts der Auseinandersetzungen um Pater Willigis, was daran heute noch gut und richtig sein soll? Die Männer um den Papst haben längst dafür gesorgt, dass ‚päpstlich‘ alles andere als christlich bedeutet. Päpstlich ist zu einem Schimpfwort verkommen! Denn in den Ränken und Verfahren, die von Rom aus gegen Andersdenkende in der Kirche geführt werden, verwirklicht sich das glatte Gegenteil dessen, was in den Sonntagspredigten über den geschwisterlichen Umgang der Christen untereinander verlangt wird. In einem Interview beklagt sich Pater Willigis, und er tut es noch mit sanften Worten: ‚Ich vermisse Geradlinigkeit. Ein offenes Gespräch mit Anklägern und Richtern in Rom würde ich mir wünschen. Die Ankläger kenne ich nicht, von den Richtern kenne ich nur die Namen.‘ Die natürlichen Menschenrechte, die von der Kirche unermüdlich von autoritären Staaten eingefordert werden, haben in ihren eigenen Mauern keine Gültigkeit. Einmal ab-

Auf dem Prüfstand

gesehen davon, was sonst noch an Geheimplomatie und Intrigen läuft. Ich wünschte mir, dass alle, die es mit dem Evangelium Jesu ernst meinen, endlich anfangen, christlich zu leben, statt päpstlich zu intrigieren. Das wäre dann schon sehr viel und es würde allen, die auf der Suche sind, einen großen Raum und viele Wege lassen, statt ihnen den Blick auf Gott zu verstellen.“

Um seine Abneigung gegen den Papst abzureagieren, benutzt Roland Breitenbach das römische Schweigebot für den Benediktinerpater Willigis Jäger aus Münsterschwarzach. In seinem Rundumschlag im o.a. Verbrauchermagazin relativiert er den Märtyrertod des Priesters Liborius Wagner und verunglimpft die nach ihm benannte Vereinigung, der über 30 Priester angehören, sowie einen Initiativkreis katholischer Laien und Priester, der nach Liborius Wagner benannt ist.

Der Fall Willigis Jäger und die antikirchlichen und antirömischen Hass Tiraden von Pfarrer Breitenbach lassen einige Fragen aufkommen. Seit Jahren gibt es Hinweise, Beanstandungen und Anfragen an den zuständigen Ordensoberen von Pater Willigis Jäger, weil dieser seine Häresien gegen die Gottheit Jesu Christi, gut verpackt in seinen ZEN-Meditationen, seiner Jüngergemeinde nahe bringt. Sein Ordensoberer hat nichts dagegen unternommen. Nun ist Willigis Jäger publikumswirksam in die Öffentlichkeit gegangen, was Rom seinerseits nicht getan hat. Er, Willigis Jäger, wünsche sich ein „offenes Gespräch mit Anklägern und Richtern“. Was er nicht offen sagt, sind die Vorwürfe gegen ihn, die zum Schweigebot geführt haben. Gerade das würde aber interessieren. Verhält sich ein Ordensoberer loyal gegenüber der Gesamtkirche, wenn er in Kenntnis des Sachverhalts seiner Verpflichtung,

die Ordnung wieder herzustellen, nicht nachkommt und den „Schwarzen Peter“ nach Rom abschiebt? Dieselbe Frage muss im Fall Roland Breitenbach dem zuständigen Diözesanbischof gestellt werden. Auch ein Bischof steht in einer Loyalitätsverpflichtung gegenüber den gläubigen Katholiken, gegenüber den Priestern und gegenüber der Leitung der Gesamtkirche, wenn ein Pfarrer seiner Diözese permanent die eigene Kirche in den Dreck zieht. Es ist erstaunlich, dass in einem Land, in dem ständig von der Bedeutung der Ortskirche gesprochen und auf ihre Eigenständigkeit gepocht wird, immer dann, wenn hausgemachte Probleme auftauchen, die Verantwortlichen auf Tauchstation gehen. Verantwortungsvoll ist das nicht!

Überdies ist der Papst weltweit hoch geachtet – nur nicht in Deutschland. Schließlich hat noch nie in der Weltgeschichte ein Mensch so viele Millionen Besucher angezogen wie Papst Johannes Paul II. In der deutschen Kirche erlauben sich Nörgler und Stänkerer einen extremen Ungehorsam gegen ihren obersten Vorgesetzten. In jeder anderen Organisation hätte ein ähnliches Verhalten die sofortige Entlassung zur Folge. *H.G.*

Siehe dazu auch die Auseinandersetzung mit Pfr. Roland Breitenbach im „Fels“ 1/1995, S. 15ff: „Die Romfeindlichkeit auf die Spitze getrieben ... oder: Wie antikatholisch darf ein »katholischer Pfarrer« sein?“

Offensiv?

Unter der Überschrift „Offensiv“ berichtet die KNA (Nr. 8/20.02.2002): ... „Bei ihrem Frühjahrstreffen in Stuttgart-Hohenheim berieten die anwesenden knapp 70 Bischöfe eine Stunde lang über ihr weiteres Vorgehen bei der Gesetzgebung zum Stammzellenimport und der Debatte über Präimplantationsdiagnostik (PID). Mit Blick auf die Bundestagsentscheidung soll es darum gehen, dass die im Entschließungsantrag formulierten Begrenzungen für den Import von Stammzellen nicht aufgeweicht werden. Die ‚hohen Hürden‘ müssten Bestand haben.“

Mit dem Bestand „hoher Hürden“ haben die Christen in der Bundesrepublik gerade in Sachen Lebensschutz ihre – nicht gerade guten – Er-

fahrungen schon hinter sich. Kommentatoren in den Zeitungen haben bereits ihre Bedenken hinsichtlich dieser „hohen Hürden“ geäußert. Die Haltung der Bischöfe in dieser entscheidenden Frage, in der es um die Würde der menschlichen Person geht, noch bevor ein Gesetzentwurf vorliegt und beschlossen ist, ist nicht offensiv, viel mehr defensiv. Notwendig wäre hier, das zu tun, was in Demokratien effizient geschehen kann, um die erste Abstimmung im Bundestag zu korrigieren, nämlich die Christen zum Massenprotest aufzurufen. Dafür gibt es gute Beispiele. Als die sozialistische Regierung in Frankreich daran ging, den katholischen Schulen finanziell den Garaus zu machen, kam es in Paris zu Massendemonstrationen, bei der 1 Mio. Bürger in Protest auf die Straße gingen. Daraufhin wurde das Vorhaben der Regierung wieder abgeblasen. Ein gleiches wäre in der Bundesrepublik notwendig. Bei der derzeitigen Verfassung der zersplitterten Lebensschutzorganisationen kann nur ein einmütiger Aufruf der Bischöfe die notwendige Zahl an Menschen auf die Beine bringen. Wenn die Bischöfe in der jetzigen Situation passiv bleiben, verschenken sie eine Chance. Und sie laufen Gefahr, dass sie bald bei keinem Aufruf zum Protest noch Gehör finden, und sei die Sache noch so bedeutend. *H.G.*

Gefährdete Staatskirche in Deutschland

Die Dekanin der Theologischen Fakultät an der Universität Regensburg, Frau Professor Dr. Deml, tritt laut „Mittelbayerischer Zeitung“ offen für das Frauenpriestertum ein, so als ob der Papst diese Frage nicht längst und endgültig entschieden hätte. Der Augsburger Theologieprofessor Heinz durfte ungestraft die Laieninstruktion des Papstes als „Dokument von Trotteln für Trottel“ bezeichnen. Professor Immenkötter beantwortete in der Kirchenzeitung, dass Luther den Opfercharakter der heiligen Messe zu Recht bestritten habe. Prof. Heinzmann in München sagte, er glaube nicht an das leere Grab, d.h. an die reale Auferstehung Christi. Beispiele dieser Art sind beliebig vermehrbar. Deutsche Theologieprofessoren sind meistens hoch dotierte staatliche Beamte auf Lebenszeit. Daher können sie sich ohne

jedes Risiko gegen ihre Kirche und für die Tagesmode aussprechen. Trotzdem soll in Erfurt eine freie theologische Fakultät in den Gewahrsam der staatlichen Universität ausgeliefert werden. Der thüringische Ministerpräsident Vogel braucht Einfluss auf die Kirche, wie seine Parteinahme für den Abtreibungsschein und für „Donum vitae“ zeigen. Eine der Politik dienstbare Kirche ist manchem Politiker einige Millionen wert.

Die spanische Inquisition wird heute nicht mehr dem Staat, wohl aber der Kirche angelastet. Auch die Hexenprozesse Deutschlands in der Neuzeit belasten im kollektiven Gedächtnis nicht mehr die beteiligten Protestanten und auch nicht mehr den beteiligten Staat, sondern nur noch die Katholische Kirche. Die heutige Massenabtreibung wird später einmal mit dem kirchlichen Abtreibungsschein erklärt werden, wenn der staatliche Schuldanteil längst verdrängt ist. Das Heilbronner Gerichtsurteil vom 27.11.2001 leistet hierzu bereits die erforderliche Vorarbeit. Es stellt nämlich u.a. fest: „Ein Schwangerschaftsabbruch, an dem staatliche und kirchliche Stellen im Rahmen des Beratungsgesprächs unmittelbar mitwirken, ist rechtmäßig.“ Die Kirche ist also bereits rechtskräftig in Haft genommen. Die nächste Generation wird erschwerend hinzufügen, dass die Kirche für diese Mitwirkung Millionen von Zuschüssen erhalten hat. Der Vorwurf der Käuflichkeit wird kommen. Eine Kirche unter so starken ideologischen und finanziellen Einflüssen von Seiten der Gesellschaft und des Staates versucht zwar, zwei Herren zu dienen, doch es gelingt ihr nicht. Wenn die Kirche ihre Mitarbeiter weiterhin an staatlichen Fakultäten ausbilden lässt, so hat sie in Deutschland keine Zukunftschancen mehr!

Manche Bischöfe haben nicht mehr die Kraft und den Mut, die Berufung illoyaler Professoren zu verhindern. Die deutsche Ortskirche reicht zwar gern den Schwarzen Peter nach Rom weiter, reagiert jedoch verlegen, wenn Rom stellvertretend für die Ortskirche seine Pflicht wahrnimmt und das „nihil obstat“ verweigert. Das heißt: unter den obwaltenden gesellschaftlichen Umständen geht es um die Bewahrung der Identität oder um die Fortsetzung der geistigen Korruption. *Eduard Werner*



Dr. Josef Hofmann †

Der österreichische Lyriker Josef Hofmann ist am 15. Februar 2002 im 86. Lebensjahr in Salzburg gestorben. In seiner Heimat in Lauffen bei Bad Ischl wurde er beerdigt.

Die Zeitschrift „Der Fels“ hat damit einen treuen Freund verloren.

In seinen Gedichten und Romanen verdichtete er lange Erlebtes und Erlittenes hin zur Klärung und Erlösung in Gott. Er war ein gläubiger und unbestechlicher Schriftsteller, der nie um des Erfolges willen ein Zugeständnis an den Zeitgeist gemacht hätte. Bis in seine letzten Jahre war er noch als Organist und als Sterbebegleiter in einem Hospiz tätig. Sein letzter Roman „Die Reise nach Colmar“ war kurz vor der Vollendung, als er starb. Sein Priesterroman „Prälat Franz Wesenauer“ ist im Redemptoristenkloster Maria Puchheim in A- 4800 Attnang-Puchheim, Gmunder Str. 3 noch erhältlich. Ein Gedicht, das Hofmann zu seinem 80. Geburtstag schrieb, endet mit folgenden Worten:

**Herr
DIR sag ich Dank,
denn überselig ist mein Warten
und meine Hand liegt schon in
Deiner.**

„Der Kleriker muss in der Öffentlichkeit durch seine Kleidung eindeutig als Geistlicher zu erkennen sein.“ So lautet eine Anordnung der deutschen Bischöfe, die dann auch Näheres dazu sagt. Aber warum halten sich nur wenige Kleriker daran? Dabei „verpassen sie eine große Chance, für ihren Glauben Zeugnis abzulegen, Menschen an Gott zu erinnern und ihnen Gesprächsmöglichkeiten zu eröffnen“. – So der Priester und Seelsorger Dr. Wolfgang Weber in der jüngsten Ausgabe von „Komma“ mit Beispielen aus seiner persönlichen Erfahrung („Komma“ 10/2002; S. 79; Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen).

... Jeder Auftritt in der Öffentlichkeit wird zu einem „Erlebnis“. In der Stadt wird man regelmäßig angesprochen. Für Obdachlose ist man natürlich ein willkommener Ansprechpartner: Herr Pfarrer, ich habe nichts zu essen. Andere fragen nach dem Weg – man weckt ja Vertrauen.

Nicht selten, aber immer häufiger, wird man sogar mit Handschlag bedacht; man gratuliert für den „Mut“, dass man Farbe bekennt. Andere: „Ich hab da mal eine Frage“ ... Das alles auf der Straße. Beim Einkaufen wird man an der Kasse fast immer mit einem freundlichen Lächeln bedacht. Eigentlich mit besonderer Aufmerksamkeit bedient. Im Computerladen (von der Marke Apfel), in dem sich ein buntes Klientel aufhält, geht es bald um die Existenz Gottes, die Wahrheitsfrage. Respekt und Sympathie, obwohl die Meinungen sehr verschieden sind ...

Im Zug oder in der Straßenbahn intensiviert sich das Interesse an der schwarzen Gestalt. Im Zugabteil geht es fast immer um Gott, den Glauben, die Kirche. Kritische Fragen, stets respektvoll. Gelegenheit zu antworten, Dinge klarzustellen. Meist: „Ach so – das habe ich bisher noch nicht so gesehen, wieso sagt die Kirche das denn nicht“. Und ist man mit jemandem ganz alleine, dann kann es auch schon mal sehr persönlich werden. Ab und zu eine Beichte. Manchmal unter Tränen. Im Zugabteil, wohlgemerkt.

Auf der Straße, in den öffentlichen Verkehrsmitteln, beim Einkaufen gibt es nur sehr selten negative Erlebnisse. Ab und zu eine ironische Bemerkung im Vorbeigehen. Doch eigentliches Naserümpfen findet man – es ist fast nicht zu glauben – eher im kirchlichen Ambiente. Manche Amtsbrüder sehen das nicht gern und unterstellen, man hielte sich wohl für was Besonderes. Bei einigen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern steht man gleich unter Fundamentalismusverdacht. Eben Kirche von gestern.

Dabei gibt es für alle Priester eine von der deutschen Bischofskonferenz vorgeschriebene Kleiderordnung ... Dass dieser

Zeit im Spektrum

Vorschrift so beharrlich entgegengewirkt wird, bleibt ein Mysterium ...

Vorrang der Gnade

In seinem ersten Hirtenwort skizzierte Wilhelm Schraml, der neue Bischof von Passau, sein pastorales Programm (Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2002; Passauer Bistumsblatt, 3.3.2002, S. 9). Der Bischof, der schon vor Beginn seines Wirkens von gewisser Seite unter Druck gesetzt wurde, nannte klar die Prioritäten:

... Jesus ist ... der Anführer auf dem Weg des ewigen Lebens. Er ist „der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte (Gaudium et spes 10) ... Jesus Christus gilt es darum immer neu „kennen zu lernen, zu lieben und nachzuahmen, um in ihm das Leben des dreifaltigen Gottes zu leben und mit ihm der Geschichte eine neue Gestalt zu geben, bis sie sich im himmlischen Jerusalem erfüllt. (Novo Millennio ineunte 29). Dieses apostolische Programm, das unser Heiliger Vater Papst Johannes Paul II. für die Kirche auf dem Weg ins dritte Jahrtausend vorgibt, ist auch mein erklärtes Programm als Bischof von Passau ...

Im Gebet entwickelt sich im Christenleben jene innige Verbundenheit mit Christus, der uns zu seinem engsten Vertrauten machen will: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch“ (Joh 15,4). Diese Freundschaft mit dem Herrn ist der eigentliche Kern, die Seele des christlichen Lebens und auch die Voraussetzung für jede Seelsorge. Wer aus dem Gebet lebt, sieht die Welt anders. Der betende Mensch kann mit größerer Zuversicht an die Aufgaben herangehen, die sich heute stellen. Das Christsein verliert an Kraft, wenn es nicht mehr an das persönliche Beten und an dessen Quelle und Höhepunkt, die Heilige Messe, zurückgebunden ist. In der Eucharistie gibt uns Christus ja das Unterpfand seiner kommenden Herrlichkeit. Die Teilnahme am heiligen Opfer macht unser Herz seinem Herzen gleich, unterstützt unsere Kräfte auf

dem Pilgerweg dieses Lebens, läßt uns das ewige Leben ersehnen und vereint uns schon jetzt mit der Kirche des Himmels (vgl. KKK 1419).

Deshalb werte ich die Gebetserziehung als existentiellen Schritt jeder pastoralen Planung. Der Passauer Pastoralplan (PEP), der mir mit großen Erwartungen in die Hände gelegt wird, hat mit der Überschrift „Im Geheimnis Gottes wohnen“ diesen alles entscheidenden Akzent zurecht an seinen Anfang gesetzt. Das greife ich gerne auf. Dass durch den Dienst der Kirche von Passau Menschen die Nähe Gottes erfahren, ist auch mein „Projekt Nr. 1“!

Unsere Familien, unsere Pfarrgemeinden und kirchlichen Verbände und Gemeinschaften müssen echte „Schulen des Gebetes“, Orte der gelebten und erlebten Weggemeinschaft mit Christus sein. Wenn wir aus den vielen wertvollen Impulsen und Anstößen des Passauer Pastoralplans zunächst diesen ersten Schwerpunkt anpacken, dann soll damit in der Praxis das im Text benannte wesentliche Prinzip der christlichen Lebensauffassung zur Geltung kommen; der Vorrang der Gnade ... Sicher bedarf die Kirche irdischer Mittel, um ihre Sendung in der Welt erfüllen zu können, und Seelsorge braucht Strukturen, das ist wahr. Aber sie ist dadurch nicht schon lebendig. Die Kirche lebt von Gottes Geist und von begeisterten Menschen. ... Ich danke Ihnen heute ausdrücklich für alles Engagement bisher und bitte jeden und jede, darin nicht nachzulassen. Von Herzen wünsche ich, dass das Urbekenntnis unseres christlichen Glaubens: „Jesus Christus ist der Herr“ (Phil 2,11), das zugleich ein Gebet ist, uns neuen Schwung gibt, für den gemeinsamen Weg voraus.

Beichtstuhl oder Couch?

Unter dem Titel „Beichtstuhl oder Couch?“ befasste sich die bekannte Psychotherapeutin Christa Meves mit dem Verhältnis von Psychotherapie und christlicher Seelsorge, in der Zeitung „Die Tagespost“ (28.2.2002; Juliuspromenade 64, D-97090 Würzburg). Im Gegensatz zum „oder“ der Titelfrage plädiert sie gemäß dem Motto des hl. Paulus „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ (1 Thes 5,21) für den Einbau psychotherapeutischer Erkenntnisse in eine umfassende Seelsorge:

... Im Laufe der vergangenen hundert Jahre aber wurden die Menschen in immer größerer Zahl seelisch krank – sicher nicht durch die Psychoanalytiker allein – wie Karl Kraus unterstellte – sondern vor allem, weil die Lebensformen, die sich aus der leichtfertigen Loslösung vom Glauben ergaben, sich in zunehmendem Maße

als seelisch unbekömmlich erwiesen. Das bewirkte, dass der Krankenstand heute Millionen und Abermillionen seelisch Erkrankte verzeichnet, die keineswegs einfach von selbst wieder gesund werden, sondern oft sogar lebenslänglich Leidende bleiben. Das hat ein viel zu hohes Potential an Sozialhilfe-Empfängern und Arbeitslosen zur Folge und verursacht Milliarden an kaum mehr bezahlbaren Therapiekosten. Der daraus erwachsene immense Bedarf an Psychotherapeuten führte nun allerdings zu einer ungunstigen Ausweitung des Psychomarktes. Jede Menge Scharlatane begannen sich zu tummeln.

Die Hilflosigkeit so vieler Menschen brachte abergläubische Praktiken in Massen auf den Plan – von der Theosophie bis zum Satanismus. Die Möglichkeit, die Spreu vom Weizen zu scheiden, verringerte sich immer mehr ...

Die an den Universitäten gelehrt Psychologie wurde mehr oder weniger mit linker Ideologie durchsetzt ...

Ein Heer von Hilfsbedürftigen steht mittlerweile einem wirren Durcheinander an Psychotherapieformen gegenüber, ohne dass der Notstand sich auch nur einigermaßen ausräumen ließe. Das ist die Situation heute ...

Seelsorge allein kann der riesigen Herausforderung durch die Millionen schwer seelisch Verstörter so ohne weiteres allein nicht gewachsen sein.

Es gilt, das immense Beobachtungsmaterial, das als seriöse Forschung in den Universitätsbibliotheken vorhanden ist, einzubauen in eine Seelsorge, deren Grundlage das christliche Menschbild ist ...

Es bedarf im Bereich der Kirche neuer Studiengänge, die das brauchbare Wissen von sozialistischen, liberalistischen, atheistischen Ideologien reinigen – mit einer Veränderung des therapeutischen Ziels: Nicht eine von hochgeputztem Egoismus bestimmte Selbstverwirklichung, nicht die Trennung der Hilfe suchenden zerstrittenen Paare, nicht Beliebigkeit oder gar Anarchie sollten hier das therapeutische Ergebnis sein, sondern Einsicht in das je individuelle So-Geworden-Sein, praktische Hilfen, um Fehlverhalten zu überwinden, und Hinführen zur Heilsmöglichkeit durch den christlichen Glauben ...

Es ist dringend an der Zeit, die Psychotherapie selbst auf die Couch zu legen und ihr ihren sie blockierenden „Schatten“ zwecks fruchtbarer Selbsterkenntnis einsichtig zu machen. Dann könnte man auf dem oft ausgezeichneten diagnostischen Wissen, das im vergangenen Jahrhundert entwickelt worden ist, aufbauen; dann könnte man die erfolgreichen Methoden der Verhaltenstherapie mit einbeziehen, wenn Rat und Tat erst einmal auf den Boden eines realistischen Christentums gestellt worden sind. ...

Probleme mit Lehrdokumenten aus Rom

Hat der Heilige Vater Kardinal Ratzinger getadelt, als er vor kurzem bei einem Empfang für Mitglieder der Glaubenskongregation von Problemen sprach, die sich „bei der Aufnahme und Verbreitung“ der Lehrdokumente dieser Kongregation derzeit ergeben (man denke z.B. an „Dominus Jesus“)? Dass solche Behauptungen aus Wunschenken stammen, zeigte Josef Bauer in einem Kommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ (10/2002, S. 5):

Wer den Text der Ansprache aufmerksam liest, wird bemerken, dass der Heilige Vater genau weiß, wo die Schwierigkeiten in Wirklichkeit liegen. Geht es ihm doch mit seinen Appellen und Lehräußerungen nicht anders.

Die Probleme kommen durch die Massenmedien, die die Lehrdokumente verzerrt und manchmal tendenziös verbreiten; sie kommen aus der Zeitsituation, vielen sind die Anforderungen des Evangeliums einfach zuwider.

Die Lehrdokumente bekommen z.B. »moderne« Theologen in die Hände, die mit ihren Thesen über die „gesunde Lehre“ hinausgegangen sind. Sie haben sofort Einwände, und wenn sie gegen den Inhalt nichts zu sagen wagen, kritisieren sie den Stil.

Von den Erklärungen erfahren Katholiken, die sich einen „weichgespülten“ Glauben zurechtgelegt haben und von strengeren Anforderungen nichts hören sollen. Sie werden die Dokumente bekämpfen oder ignorieren.

Die Dokumente lesen solche, die um jeden Preis innerkirchliche Ruhe und Frieden wollen. Was da aber von der Glaubenskongregation gesagt wird, könnte Unruhe stiften. Darum schweigt man es am besten tot.

Und dann gibt es noch die Eitlen, die fürchten, man könnte sie für „konservativ“ oder gar für „fundamentalistisch“ halten, wenn sie sich mit dem identifizieren, was aus Rom gekommen ist.

Sehen wir das Problem von den Themen her: Da sagt etwa die Glaubenskongregation, wiederverheiratete Geschiedene dürfen nicht zur heiligen Kommunion gehen. Das hören Betroffene, denen man den Zutritt erleichtert hat, Seelsorger, die x-mal eine liberale Auskunft gegeben haben. Werden sie sich korrigieren oder die Lehre der Glaubenskongregation einfach verschweigen?

Rom sagt, Frauen können weder die Priester- noch die Diakonweihe empfangen. Alles ist klar, darum Schluss der Debatte, die falsche Hoffnungen weckt. – Das passt gewissen „Pressuregroups“ nicht, also streiten sie weiter. In „Dominus Jesus“ stellte die Glaubenskongregation

die Einmaligkeit Jesu Christi und der katholischen Kirche dar. – Da jammerten Ökumeniker und solche, die mit anderen Religionen dialogisieren; „Das beleidigt unsre christlichen Brüder bzw. unsere nichtchristlichen Gesprächspartner!“

Weil sie aber dem Inhalt der Erklärung schwer widersprechen konnten, kritisierten sie in diesem Fall den Stil. Dieser aber ist durchaus taktvoll und zitiert an den entscheidenden Stellen das Konzil. Hatte etwa dieses einen schlechten Stil?

Man sieht, die Probleme bei der Aufnahme der kirchlichen Lehrdokumente liegen hauptsächlich auf Seiten gewisser Empfänger.

Um ein Grundgesetz für Europa

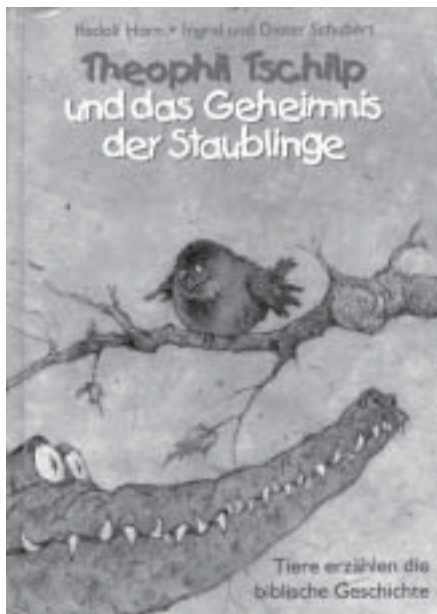
Um „Christliche Werte in der europäischen Grundrehtediskussion“ geht es in dem neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 287; Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach) Prof. Dr. Peter J. Tettinger, Verfassungsrichter in Nordrhein-Westfalen, untersucht darin die im Dezember 2000 in Nizza feierlich verkündete „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“ hinsichtlich Anerkennung des religiösen Erbes, Verständnis von „Menschenwürde“, Anerkennung individueller und korporativer Religionsfreiheit, Gewährleistung von Ehe und Familie usw. Zum Schluss weist er auf die Bedeutung der Grundrehtediskussion für die Zukunft Europas hin:

Die europäische Grundrechte-Charta wird vermutlich in nächster oder weiterer Zukunft ein wesentliches Element innerhalb eines zu schaffenden Europäischen Verfassungsvertrages darstellen. Auf europäischer Ebene gilt es, bei dem derzeit in Angriff zu nehmenden Umbau einer zunächst primär wirtschaftsorientierten Binnenmarktagentur zu einer immer engeren Union im Rahmen eines föderalistisch strukturierten Staatenverbundes der Völker Europas die materielle Wertorientierung überhaupt erst einmal durch unmissverständliche Formulierungen im Primärrecht textlich plakativ herauszustellen. Sodann sollte man um die entsprechend wertorientierte Anwendung bemüht sein. Hierin liegt eine reizvolle Aufgabe nicht nur für Juristen.

Mit einer Intensivierung der Diskussion um Europa prägende christliche Werte würden auch gute Grundlagen für eine Vergewisserung über die gemeinsamen atlantischen Wertüberzeugungen gelegt, die gerade vor dem Hintergrund der aktuellen terroristischen Herausforderungen für die freie Welt wichtiger denn je geworden ist.

BÜCHER

Theophil Tschilp und das Geheimnis der Staublinge - Tiere erzählen die biblische Geschichte, R. Horn und I. und D. Schubert; Verlag Katholisches Bibelwerk, 14,90 Euro.



Theophil Tschilp erfährt, während ihm seine Mama einen 'Gute-Nacht-Wurm' in den Schnabel steckt, dass sein Name 'Freund Gottes' ist. Im kuscheligen Nest erzählen Mama und Vater Spatz ihrem Jüngsten die Geschichte ihres Volkes mit

Kvirin Vasilj: Philosophie des Lebens. Bernardus Verlag, Langwaden 2001. 79 S. ISBN 3-934551-27-0. Euro 10,12. Kvirin Vasilj unternimmt in seiner Schrift den anspruchsvollen Versuch, den Wesensunterschied zwischen christlicher Theologie und Philosophie aufzuzeigen. Ausgangspunkt seiner Abhandlung bildet das Rätsel des menschlichen Werdens und Sterbens, das dem Menschen und der Philosophie von jeher die wichtigste Frage war. Die große Mehrzahl philosophischer Schulen leitet aus dem für den Menschen nicht fassbaren Phänomen des Todes ab, die Existenz des Menschen sei zufällig, von daher nicht mit Sinn erfüllt und Gott eine Fiktion. In der christlichen Theologie ist die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz durch den Tod und die Auferstehung unseres Herrn gelöst. Der gläubige Christ weiß, dass sein Sterben eine Verwandlung in das ewige Leben hinein bei Gott bedeutet. Diese heilbringende und heilende Anschauung nennt der Autor die Philosophie des Lebens.

dem Vater im Himmel. Eines Tages aber begegnet Theophil einem seltsamen Wesen, das weder fliegen noch auf vier Beinen laufen kann und weder die gehobene Vogelsprache noch die allgemeine Tier-sprache versteht.

Der kleine Sperling ist voller Mitleid mit dem fremden Wesen, von dem die Mutter ihm abends erzählt, es sei ein Staubling. Diese merkwürdigen Geschöpfe würden sich selbst Menschen nennen. „Der Vater im Himmel kümmert sich ganz gewiß auch um die Staublinge“, tröstet die Spatzenmutter ihren Liebling. Er aber muss mehr über die Menschen erfahren; wie sie sind, und wozu es sie überhaupt gibt.

Simba, der Löwe, erzählt ihm am nächsten Morgen „von dem wunderbaren Land, in dem wir Löwen einst lebten“, dem Paradies, in dem Menschen und Tiere friedlich zusammenlebten, bis es durch die Schuld der Schlange verlorenging.

Xenies, ein für Vögel sehr gefährliches Tier, ist wütend auf Simba. „Wir Schlangen“, zischt sie, „haben mit dem Verlust des Paradieses nichts zu tun. Das ist ein altes Vorurteil von ungebildeten und primitiven Geschöpfen.“ Aber Xenies berichtet auch von der Hoffnung auf einen Retter. Einer winzigen Hoffnung, denn die Staublinge sind, seit sie vom Baum der Erkenntnis aßen, von Geburt an krank ... „sodass sie nicht mit ganzer Kraft gegen den dunklen Herrscher kämpfen können. Ja, sie kämpfen schon, aber du weißt nie, auf welcher Seite sie stehen – und manchmal wissen sie es selber nicht. Von einem der beiden Söhne der ersten Staublinge hofften wir eine Zeit lang, er könnte jener Held sein. Aber er wurde umge-

Kvirin Vasiljs philosophische Betrachtung beeindruckt durch ihre geistige Tiefe und ihre Vielfalt. Zu jedem Zeitpunkt der Lektüre hat der Leser das Gefühl, Wesentliches über die Existenz des Menschen und seine Bestimmung zu erfahren.

Der Autor erörtert so faszinierende Fragen wie die nach der Beschaffenheit des menschlichen Leibes nach der Auferstehung und nach dem Los abgetriebener Kinder im Heilsplan Gottes. Er ist zudem in der Lage, komplexe Themen unkompliziert und anschaulich zu behandeln, wobei er durchaus einen anspruchsvollen Stil pflegt. Der Leser, der sich auf die philosophischen Exkurse des Autors einlässt, erhält einen ersten Einblick in wichtige geistesgeschichtliche Strömungen.

Ein eminent wichtiges Buch, das in erstaunlicher Kürze die lange Tradition der atheistisch-philosophischen Kritik an der christlichen Theologie überzeugend entkräftet.

Günter Buschmann

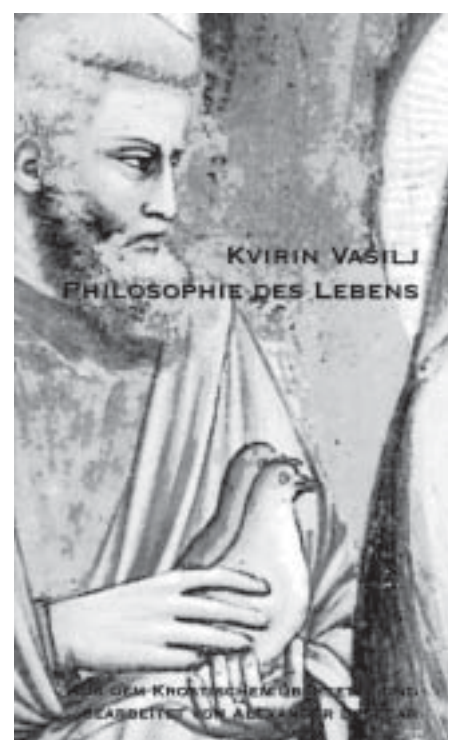
bracht – von seinem eigenen Bruder.“

Tschilp ist entsetzt. Um der armen Menschen willen, aber auch weil die Tiere oft füreinander sehr gefährlich sind – schließlich frisst er selber Würmer! – gibt er die Hoffnung auf das Paradies nicht auf. Auf der Suche nach der Wahrheit fragt er den Wildhund Hatz nach Kain und Abel, Tera, den Termitenhauptmann nach dem Turmbau zu Babel, die Ziege Flecki nach Abraham und Josef. Er spricht mit dem schrecklich gefährlichen Krokodil, dessen Familie im Nil mit einem Baby im Korb zu tun hatte. Er erfährt von Wachteln und dem Brot vom Himmel, dem Elefanten und König Salomo, Elija und den Raben, Bienen, Heuschrecken und Johannes dem Täufer.

Er spricht mit einem Büffel, dessen Verwandte, die zahmen Ochsen, sich sehr gut an eine Geburt in einem Stall in Bethlehem erinnern, mit einem Eisvogel, der einiges über einen Fischer namens Petrus weiß und erfährt in der Höhle der Fledermäuse von Lazarus. Tschilp befragt ein Schaf und einen Esel, dem es immer schwerer fällt, weiter zu erzählen.

Alles scheint verloren! Doch dann trifft Tschilp eine Amsel, die im Licht der aufgehenden Sonne vom neuen Morgen singt: „Wenn die Zeit gekommen ist, wird der Vater im Himmel einen ganz neuen Himmel schaffen und eine ganz neue Erde.“

Wann das sein wird? Amseln singen gern spät am Abend und früh am Morgen. „Abends singen wir, weil es vielleicht zum letzten Mal finster wird auf der Welt, bevor der ewige Morgen anbricht. Und morgens singen wir, weil dies vielleicht der Tag ist, dem keine Nacht mehr folgt.“ E.K.



Nachrichten



Assisitreffen für den Weltfrieden

Der Präfekt der Römischen Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger hat das Gebetstreffen in Assisi für den Weltfrieden, „als glanzvolles Zeichen der Hoffnung“ gewürdigt. Die gemeinsame Zugfahrt der Religionsführer nach Assisi, an der auch er teilgenommen habe, sei für ihn wie ein Symbol der menschlichen „Pilgerreise durch die Geschichte“ gewesen. Am Tag von Assisi sei für einen Augenblick die „Gegenwart der Kraft Gottes, der Kraft des Friedens“ erfahrbar gewesen.

Konradsblatt/02



Mexico: Papstbesuch

Papstbesuch in Mexiko? Der Papst will nach Angaben des mexikanischen Innenministeriums Ende Juli das lateinamerikanische Land besuchen. Das Kirchenoberhaupt werde dort Juan Diego, den Seher der Muttergottes von Guadalupe heilig sprechen, so Innenminister Santiago Creel.

SKS 6/2002



Weltweite Zunahme der Priesterkandidaten, insbesondere in Afrika

Der Hl. Stuhl unterhält mit 174 Staaten diplomatische Beziehungen. Im Jahr 2001 wurden 161 neue Bischöfe ernannt.

Auf der Basis des Jahres 2000 gehörten 1.050 Millionen Menschen zur katholischen Kirche, das sind 17,3% der Weltbevölkerung (6.047 Millionen). In Amerika leben 49,4%, in Europa 26,7%, in Afrika 12,4%, in Asien 10,7% und in Ozeanien 0,8% aller Katholiken.

In der Pastoralarbeit der Kirche sind 4.092.725 Katholiken beschäftigt:

4.541 Bischöfe, 405.178 Priester (davon 265.781 Diözesanpriester), 27.824 ständige Diakone, 55.057 Ordensleute ohne Priesterweihe, 801.158 Ordensfrauen, 30.687 Mitglieder von Säkularinstituten, 126.365 Laienmissionare und 2.641.888 Katechetinnen.

Gegenüber 1991 nahm im Jahr 2000 die Zahl der Diözesanpriester um 789 zu,

die der Ordenspriester um 600 ab. Gemessen am Jahr 1978 nahm die Zahl der Philosophie- und Theologiestudenten sowohl in den diözesanen Priesterseminaren, wie in den Ordensgemeinschaften zu. Sie stieg insgesamt um 73,1%, nämlich von 63.882 (1978) auf 110.583 (2000). Das größte Wachstum fand in Afrika statt, wo sich die Zahl der Seminaristen verdreifachte. An zweiter Stelle steht Asien (plus 125%). Es folgen Amerika (plus 65%), während in Europa die Zunahme nur 12% betrug.

Päpstliches Jahrbuch 2002 in L'Osservatore Romano Nr. 7 vom 15.02.02 (spanische Ausgabe)



Niederlande: Keine christl. Beerdigung für Euthanasie-Selbstmörder

Mehrere katholische Priester haben sich geweigert, eine nach aktiver Sterbehilfe gestorbene Frau zu beerdigen. Nach niederländischen Zeitungsmeldungen begründeten die Priester ihre Weigerung damit, dass die Angehörigen der Verstorbenen die Kirche bei ihrer Entscheidung mit eingeplant und dadurch indirekt deren Zustimmung zur Euthanasie vorausgesetzt hätten. (Vatikan 5.2.)

SKS 7/2002



Instrumentalisierung des Verdachts

Die Praxis des Vatikans bei der Vergabe von Unbedenklichkeitserklärungen („Nihil obstat“) für Theologen haben, in einem erst jetzt veröffentlichten Schreiben („Herder Korrespondenz“) einige prominente Laien kritisiert. Die Praxis

Roms lasse den Verdacht aufkommen, dass ungenannte Anforderungen an das Persönlichkeitsprofil, vor allem die „Fügsamkeit gegenüber obrigkeitlichen Weisungen“ bei der Erstellung einer Lehrbefugnis eine Rolle spielten. Zu den Unterzeichnern gehören der ehemalige bayrische Kultusminister und ZdK-Mitglied Hans Maier, der Bundestagspräsident und stellvertretende ZdK-Vorsitzende Wolfgang Thierse, Thomas Sternberg (ZdK) sowie die Professoren Hermann Josef Pottmeyer (Bochum), Hanspeter Heinz (Augsburg), Sabine Demel (Regensburg), Peter Hünermann (Tübingen) und Marianne Heimbach-Steins (Bamberg).

Die Tagespost 21.02.02

Kommentar: Die Unterzeichner verwechseln offensichtlich persönliche Meinungsfreiheit, die ihnen unbenommen bleibt, mit der Ausübung einer Lehrtätigkeit im Dienst der Kirche.



Die Kirchenvolksbegehrr üben Druck auf den neuen Passauer Bischof aus

Die Kirchenvolksbegehrr haben den neuernannten Bischof von Passau Wilhelm Schraml aufgefordert, das „große spirituelle Werk“ des Passauer Pastoralplanes fortzuführen.

Tagespost 21.02.02

Kommentar: Dieser Pastoralplan ist eine Variante der übrigen diözesanen Pastoralforen der letzten Jahre, die für eine Erneuerung in der Kirche auf Strukturveränderungen und mehr Demokratie in der Kirche setzen, nicht aber auf die eigene Umkehr und Bekehrung. Letzteres stand noch immer am Anfang eines wirklichen religiösen Neuanfangs.

Wie lautet Ihre Beziehernummer (Abonummer)?

Adressetikett:

Frau
Martina Mustermann
Musterstrasse 123
12345 Musterdorf

Beziehernummer (Abonummer)

9876

ZE 0000701

1

Sie erleichtern uns die Arbeit sehr, wenn Sie die vollständige Anschrift und die Beziehernummer auf dem Zahlschein angeben.
Herzlichen Dank.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Bad Soden-Salmünster: Gebetstage: 14.4.2002, Maximilian Kolbe Haus, ab 9.00 Uhr; Hinweise: 06056-740447

Berlin: 4.4.2002, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis; 7.4.2002, 15.00 Uhr, Kinderrosenkrantz; 13.4.2002, 9.30 Uhr, Sühnesamstag; 26.4.2002, 22.00 Uhr, Sühnenacht; St. Norbert; 12.4.2002, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Ansgar; Hinweise: 030/4964230

Frankfurt-Eckenheim: Gebetstage, 28.4.2002, Herz-Jesu-Kirche; Hinweise: 06192-96661977

Hannover: 6.4.2002, Pfarrkirche St. Franziskus, H-Vahrenheide, Dresdner-Str. 29, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

Krefeld: 8.4.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 6.4.2002, Klinikum, Kleine Kapelle, 18.45 Uhr - 21.45 Uhr, Anbet., Lobpreis, Ro.kranz, Euch. Seg.

Leuterod/Ötzingen: 30.4.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 6.4.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; Hinweise: 07302-6433.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
13./14.4.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Saarbrücken: jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, 6.4.2002: Feier d. 10jähr. Bestehens; Hinweise: 06897-8331

Vennigen: 6.4.2002.2001, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Einkehrtag: 7.4.2002, Marienfried; Pfr. Geistl. Rat R. Sinz m. Schw. Johanna: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer - der barmherzige Jesus nach Schw. Faustyna; Hinweise: 07302-6433.

Jubiläums-Exerzitien: *Auf den Spuren Christi den Weg der Heiligkeit erfahren.* 12.4. - 16.4.2002 Kloster Maria-Engelpfort, Männer-Exerzitien/Besinnungstage; Leitung: P. Joh. Chrysostomos Trummet CMM, Predigt: Se. Exz. Weihbischof Prof. Dr. A. Laun OSFS; Hinweise: 0231-593167

Seminar: 12. - 14.4.2002, St. Leonhard/Villach, Ich bin alle Tage bei Euch, Hagiotherapie nach Prof. Dr. Ivancic; mit

Mag. D. Kulovits; Hinweise: 04242-42141
Wallfahrt: 22. - 23.4.2002, Marienfried, nach Bamberg und Vierzehnheiligen m. Msgr. J. Fickler u. Sr. M. Irmentraude Gradl, Hinweise: 07302-6433.

Radio Horeb:

Credo, 03.04., 20.30 Uhr: Warum keine Priesterinnen in der röm.kath. Kirche? Isa Vermehren rsjc.

Lebenshilfe, 19.04., 10.00 Uhr: Mur zur Familie machen. Ehepaar Gaspari.

Standpunkt, 28.4., 20.15 Uhr: Der Kampf um die Abtreibung in der Schweiz. Initiative „Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind“

Initiativkreise

Augsburg: 28.4.2002, 15.00 Uhr Hotel Riegele, Prof. Dr. K. Löw: Die Schuld. Christen und Juden 1900 - 1945; Hinweise: 08152-1723

Regensburg: 21.4.2002, 15.00 Uhr, Kolpinghaus, Rgb., Leo Kardinal Scheffczyk: Die Kirche am Beginn des dritten Jahrtausends; zuvor: 14.30 Uhr Rokr.; Hinweise: 0941-6988760

Speyer: 28.4.2002, 15.30 Uhr, Bistums Haus Johannesstr. 8, Speyer; Pfr. F. Keilhauer: Rückblick auf 20 Jahre Marienerscheinungen in Medjugorje! Immer noch eine prophetische Herausforderung? Zuvor 15.00 Uhr Gebet i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 06324-64274

Würzburg: Liborius Wagner-Kreis: 21.4.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, Geistl. Rat StD i.R. Walter Lang: Die Zerstörung des christlichen Glaubens durch den Zeitgeist des Modernismus; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes. Hinweise: 06022-20726

Forum der Leser

Mediengeschrei

Nun ist auch das Bistum Limburg endlich aus der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung ausgestiegen, allerdings erst nach einer eindeutigen Anordnung des Papstes. Bischof Kamphaus fügte sich zähneknirschend, aber nicht, ohne dem Papst „die volle Verantwortung“ zuzuschreiben. Wofür soll sich der Papst denn verantworten? Etwas für sein consequentes Festhalten an der gesunden Lehre der Kirche?

Für die Medien, die nicht in christlichen Kategorien denken, war diese Entscheidung Roms eine willkommene Gelegenheit, wieder einmal mit ebenso lautstarken wie falschen Klischees auf den Papst einzudreschen. Während Kamphaus von ihnen als „großer Bischof“ und als „Opfer der Restriktionspolitik des Vatikans hochgehoben wird, wirft man der Kirche „Scheinheiligkeit“ vor und behauptet mit tendenziöser, rein spekulativer Polemik, die Kirche verzichte im Zweifel darauf, Abtreibungen zu verhindern, „nur um die eigene moralische Unfehlbarkeit zu wahren“. In allen Kommentaren rühmt man Kamphaus' Eintreten für

Osterakademie Kevelaer 2002

3. - 6. April 2002;

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“

3. April:

16.30 Uhr, Prof. Dr. U. Schmälzle OFM: Die Entwicklung der Religionspädagogik seit der Synode der Bistümer der Bundesrepublik 1970-75.

4. April:

09.15 Uhr, Bernhard Scheidgen, Fachleiter a.D.: Genügt die religionspädagogische Praxis heute einer fundierten Glaubensunterweisung?

10.45 Uhr, Dipl. theol. Christian Schaller: Dogma und lebendiger Glaube - ein Gegensatz?

14.30 Uhr, Fahrt nach Mariental (Karmel)

5. April:

09.15 Uhr, Prof. Dr. Jörg Splett: Jedem seine Wahrheit?

10.45 Uhr, Prof. Dr. Dieter Hattrup: Bedeutung der lehrämtl. Aufsicht für die Neuevangelisierung Europas.

15.45 Uhr, Bernd Posselt, MdEP: Bedeutung des christlichen Glaubens für ein geeintes Europa, **17.00 Uhr**, Dr. David Berger: Soll sich die Religionspädagogik modernen Strömungen anpassen?

6. April:

09.30 Uhr, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP: Macht und Moral der Medien - aus christlicher Sicht

Veranstalter: IK Münster; Hinweise: Reinhard Dörner. Tel.: 02542-98434

die Belange der Frauen“, es gebe nun „keine wirksame Hilfe mehr für schwangere Frauen“ u.ä. Von den Problemen der Ungeborenen ist mit keinem Wort die Rede. Wer hilft denn ihnen? Die Feministin Lea Ackermann (katholische Ordensfrau) nannte die Entscheidung des Papstes eine „Ungeheuerlichkeit“.

Die Kommentatoren demonstrieren bedenkenlos und mit dem Blick von Biedermännern ihre arrogante Besserwisseri, die durch nichts begründet ist, als habe die Kirche ein großes Unrecht begangen. Die Tatsachen werden wie immer auf den Kopf gestellt. Daran wird sich allerdings auch nichts ändern, solange unsere Bischöfe sich der gottlosen Welt anbiedern und lieber feige schweigen, als die Wahrheit zu bezeugen.

*Hartwig Groll
55411 Bingen/Rhein*

Leserbrief zu: „Welche Parteien sind noch wählbar?“ (Fels 3/02)

Mit der Überlegungen für romtreue Christen „Welche Parteien sind noch wählbar?“ hat Franz Salzmacher eine Lawine losgetreten Fels 3/02. Die umfangreichen Gedanken können und müssen noch fortgesetzt werden von Leserseite. – Die Abstimmung im Deutschen Bundestag betreffend den Import embryonaler Stammzellen (340 Ja-Stimmen, 265 Nein-Stimmen) hat die Frage der Wählbarkeit von Abgeordneten verschärft. Ein weiteres Kriterium ist die Beurteilung von Abtreibungen. In diesen Zusammenhang gehört die vorgeburtliche Früherkennung von Behinderungen (Pränataldiagnostik). „Die Zukunft genetisch behinderter Menschen entscheidet sich heute, bevor sie zur Welt kommen...“ (Bischof Kamphaus, Limburg, in Fastenhirtenbrief „Die Würde behinderter Men-

schen“) In diesen Fällen tangiert das Grundgesetz der BRD massiv die christliche Werteordnung: „Jeder Mensch hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit ...“ (GG Art 2/2)

Am sich abzeichnenden Ende der Spaßgesellschaft wird die Leistungsgesellschaft brutal spürbar: Wer nicht mithalten kann, wird aus dem Arbeitsprozess eliminiert. „Gerade in unserer Gesellschaft sehen wir fast nur noch Gesundheit und Vitalität, Stärke und Leistung...“ (Kamphaus) Die Horrorvision des genetisch auf Leistung „produzierten“ Menschen lässt erschauern. Der alttestamentliche Schöpfungsbericht („Gott schuf den Menschen als sein Abbild... Als Mann und Frau schuf er sie...“ Gen 1,27) gibt die Richtung an. Kardinal Ratzinger betont wider den Agnostizismus die Erkennungsmöglichkeit der Wahrheit: „Die Kirche glaubt, dass der menschliche Geist fähig ist, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen... Der Verzicht auf die Wahrheit ist der eigentliche Kern unserer Krise“. Das Schielen nach der Akzeptanz im Wählerklientel von Seiten der politisch Maßgebenden ist ohne Zweifel eine enorme Schwachstelle der Demokratie. Nach verschiedenen Aussagen des – britischen Staatsmanns Winston Churchill (+ 1965) ist ohnehin die demokratische Staatsform die mit am wenigsten geeignete, um Grundwerte durchzusetzen und nachhaltig zu festigen in der Gesellschaft. In diesem Zusammenhang und im Blick auf die o. g. „Leistungsgesellschaft“ plädiere ich als Wahlprüfsteine im Blick auf das Hauptgebot der Liebe für die nachprüf-bare soziale Komponente. Auch Kandidaten der C-Parteien sind nicht in jedem Fall wählbar.

*Willibald Scherb
85135 Titting*

Gebetsmeinung des Hl. Vaters April 2002

1. dass die Familie im raschen Wertewandel unserer Zeit in ihrer Rolle als Quelle des Lebens und als Schule des Glaubens und der Werte an Bedeutung gewinne.

2. dass die kirchlichen Gemeinschaften durch das heroische Zeugnis der Märtyrer unserer Tage immer neu und mutig Jesus Christus als den Erlöser der Menschen verkünden.

„Schulsexuallerziehung: eine Totalrevision ist überfällig.“

Der Forderung von Frau Meves kann man nur aus ganzem Herzen zustimmen. Jeder Satz in ihrem Artikel ist goldrichtig. Hier spricht eine Frau, die eine hochrangige Expertin ist und eine wertorientierte Schulsexuallerziehung fordert. Genau diese haben auch die mutigen Ordensschwestern in Auerbach praktiziert. Es muss für sie eine schwere Enttäuschung gewesen sein, dass sie dabei weder von der katholischen bayerischen Kultusministerin noch von den bayerischen Bischöfen eine Unterstützung bekamen. Wie lange soll unsere Jugend noch durch die zur Zeit herrschende völlig wertfreie Schulsexuallerziehung verführt werden? Es muss auch noch daran erinnert werden dürfen, dass die jetzige Sexuallerziehung eine Forderung der Frankfurter Schule war, die unser Schulsystem in seinem Kern zerstört hat.

*Friedrich Ilk
81475 München*

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Jacques Cabaud
Penzoldtstrasse 11, 91054 Erlangen
- Ehrendomherr Edmund Dillinger
Saarbrückerstr.18,
66299 Friedrichsthal
- Heinz Froitzheim
Herrenmühlstrasse 10
84503 Altötting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Domkapitular Prälat
Dr. Bertram Meier
Kustosgäßchen 5a, 86152 Augsburg
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,
e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.



Theodor Haecker – der große Warner vor dem Zeitgeist

Theodor Haecker starb am 9. April 1945 in Ustersbach bei Augsburg. Die SS hatte schon lange vorher verboten, dem zuckerkranken Patienten das lebensnotwendige Insulin zukommen zu lassen, um diesen unbeugsamen Gegner auf scheinbar gewaltlose Weise zu beseitigen. Sein Tod war einkalkuliert. Wenige Wochen später befreiten die Amerikaner ganz Süddeutschland vom grausamen Regime des Nationalsozialismus. Wie für viele Andere kam auch für Haecker diese Befreiung zu spät.

Wer war dieser klare Denker und warum wurde er von den SS-Leuten so erbarmungslos verfolgt? Haecker wurde am 4.6.1879 in Eberbach bei Stuttgart geboren. Sein erster Beruf war Kaufmann. Als er schließlich sein Abitur nachgeholt hatte, studierte er bei Max Scheler in Bonn Philosophie. Anschließend siedelte er nach München über und verdiente sein Geld als Redakteur bei der katholischen Kulturzeitschrift „Hochland“. Neben seiner Berufsarbeit her übersetzte er „Vergil,

den Vater des Abendlandes“ ins Deutsche. Um auch den dänischen Religionsphilosophen Sören Kierkegaard übersetzen zu können, lernte er Dänisch. Die Beschäftigung mit den Schriften des englischen Kardinals Newman hatte ihn schon 1921 dazu veranlasst, katholisch zu werden. Haecker sah sehr klar die gottlosen und damit auch menschenfeindlichen Grundströmungen der damaligen Zeit voraus. Daher bekämpfte er in seinen Schriften und Vorträgen vor allem die NS-Ideologie auf intellektueller Ebene. Nach der braunen Machtergreifung 1933 zirkulierte an vielen Universitäten sein kleines Büchlein mit dem Titel „Was ist der Mensch?“, in dem er die Brüchigkeit und Verderblichkeit der NS-Ideologie aufzeigte. Das war Mut!

Mit seinen „Tag- und Nachtbüchern“ (1939/45) zeigte er den Geschwistern Scholl und ihrem Freundeskreis von der „Weißen Rose“ die geistige Dimension des Widerstandes gegen Hitler.

Obwohl ihm kein konkretes Vergehen nachgewiesen werden konnte, waren zeitweilige Haft, Redeverbot und ständige polizeiliche Überwachung sein Schicksal. Schließlich musste er München verlassen und in das Dorf Ustersbach gehen, wo er 1945 starb.

Heute ist der große Philosoph weithin vergessen. Im neuen Martyrologium „Zeugen für Christus“ ist er nicht verzeichnet. Schon 1977 klagte sein Schüler Karl Josef Hahn: „...es ist nicht verständlich, dass dieser gro-

ße katholische Denker dem zehnbändigen Herder-Lexikon und auch dem zweibändigen Lexikon der Weltliteratur desselben großen katholischen Verlages völlig unbekannt ist.“ Vermutlich wurde Haeckers Zeugnis von jenen Intellektuellen verdrängt, die 1933 vom nationalen Rausch erfasst waren und sich nun schämen mussten. Oder erforderte die Beseitigung der materiellen Not die ganze Aufmerksamkeit? Vielleicht erklären diese Versäumnisse, warum nicht Theodor Haecker und Persönlichkeiten seines Formats die Vorbilder der studentischen Jugend wurden – sondern Mao, Che Guevara und Hoh Chi Minh. Die Beschäftigung mit Theodor Haecker könnte wenigstens in den Priesterseminaren und katholischen Fakultäten eine christliche Identität vermitteln. Wenige Monate vor seinem Tod schrieb Haecker in sein Tagebuch:

„Wir sind noch nicht am Ende:
Das ist der erste Trost dieser Tage.
Aber es wird ein Ende sein:
Das ist der zweite Trost.
Und das Ende wird Gott sein:
Das ist der alles überragende
Trost aller unserer Tage.“

Aus diesen Gedanken hat schon mancher in scheinbar aussichtsloser Lage Kraft und Zuversicht gewonnen. „In virtute mortuorum tenemur“ steht heute an der Wirkungsstätte der Geschwister Scholl: Die Leistung der Toten trägt uns. Sie trägt uns – wenn wir sie achten.
Eduard Werner